



---

Das Schicksal  
von Kindern ehemaliger  
Zwangsarbeiterinnen  
und Zwangsarbeiter  
die zwischen 1944 und 1945  
in Deutschland geboren wurden

## Über dieses Projekt

Die Idee zu diesem Projekt entstand bereits 2001 als Janine Dressler und Rolf Schwarz im Rahmen eines Schüleraustausches in Kiew waren und mit den Schülern über das Schicksal von Zwangsarbeitern sprachen. Hier berichteten die ehemaligen Zwangsarbeiter und teilweise deren Kinder wie es ihnen bei ihrer Rückkehr in die Ukraine erging. Daraus entstand die Idee sich mit dem Schicksal der Kinder ehemaliger Zwangsarbeiter zu beschäftigen. Wie erging es ihnen nach ihrer Rückkehr in eine unbekannte Heimat? Wie nahm die Gesellschaft diese Kinder auf? Und die wichtigste Frage: Wie geht es diesen Kindern heute?

Damit dieses Projekt zustande kam, war die Unterstützung vieler (ehrenamtlicher) Helfer nötig. Heiner Schulz und Katja Hertz Eichenrode vom Freundeskreis der KZ Gedenkstätte Neuengamme e.V. die immer mit Rat und Tat beiseite standen. Die Mitglieder von Alternative-V, die tausende von Kilometern gefahren sind, um alle Personen zu befragen. Dr. Kyril Savin, der immer wieder geduldig alle technischen Details geklärt hat. Prof. Golczewski und Prof. Hodel haben die Übersetzungen aus dem Ukrainischen korrigiert. Jörn Lindner hat die Texte Korrektur gelesen. Natürlich Rolf Schwarz der bei der Ausarbeitung am Projektantrag hilfreich war. Und allen anderen die hier namentlich nicht genannt sind, gilt ebenso unser Dank.

Unser größter Dank gilt aber allen „Kindern“ die sich bereit erklärt haben, uns bei unserem Projekt zu unterstützen. Sie haben uns alle einen tiefen Einblick in ihr Leben gegeben und dafür sind wir ihnen sehr dankbar!

Janine Dressler (Projektleitung)

Gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und die Robert Bosch Stiftung.



Robert Bosch Stiftung

## Inhaltsverzeichnis

<b>Über dieses Projekt</b>	<b>2</b>	<b>Lidija Valentyniwna Shurawljowa</b>	<b>25</b>
		<i>Christine Ullrich</i>	
<b>„Einer gegen alle“</b>	<b>5</b>	<b>Valentina Jakiwna Rubina</b>	<b>30</b>
oder das Leben der Kinder von Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter in unserer Gesellschaft – Ein deutsch-ukrainisches Projekt berichtet über Kinder ehemaliger ukrainischer Zwangsarbeiter		<i>Janine Dressler</i>	
<i>Aus dem Ukrainischen von Elena Maksimenko (Alternative-V)</i>		<b>Nina Iwaniwna Klymenko</b>	<b>34</b>
		<i>Leonie Güldenpfennig</i>	
<b>Einführungstext zur Thematik der Zwangsarbeit im Deutschen Reich und über die Situation von Kindern, die zwischen 1944 und 1945 in Deutschland geboren wurden</b>	<b>8</b>	<b>Nina Nikolajewna Basatskaja</b>	<b>38</b>
<i>Janine Dressler</i>		<i>Janine Dressler</i>	
<b>Historischer Abriss der Ukraine</b>	<b>14</b>	<b>Halyna Micolajiwna Hryhorenko</b>	<b>42</b>
<i>Aus dem Ukrainischen von Elena Maksimenko (Alternative-V)</i>		<i>Christine Ullrich</i>	
Oral History – eine Zugangsmöglichkeit in die Vergangenheit	16	<b>Nadija Andrijiwna Krykun</b>	<b>46</b>
		<i>Leonie Güldenpfennig</i>	
<b>Lebenswege von Kindern ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter</b>		<b>Olexandra Iwaniwna Poljowa</b>	<b>50</b>
		<i>Christine Ullrich</i>	
<b>Ljudmila Iwaniwna Ljulka</b>	<b>18</b>	<b>Wira Borysiwna Tereschtschenko und Lubow Borysiwna Mursabek</b>	<b>54</b>
<i>Christine Ullrich</i>		<i>Janine Dressler</i>	
<b>Iwan Iwanowytsch Wydrych</b>	<b>22</b>	<b>Auszüge aus den Interviews</b>	<b>59</b>
<i>Janine Dressler</i>		<b>Zusammenfassung der Befragungen</b>	<b>65</b>
		<i>Janine Dressler und Christine Ullrich</i>	

## Impressum

Herausgeber:

**Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V.**

Jean-Dolidier-Weg 75

21039 Hamburg

Konzeption und Projektleitung: **Janine Dressler**

Texte: **Janine Dressler, Leonie Güldenpfennig, Elena Maksimenko  
und Christine Ullrich**

Grafische Gestaltung: **Anat Frumkin**

- \* Die Materialien sind für den Unterricht an Schulen erstellt und dürfen nur für diesen Zweck kopiert werden. Sonstiger Nachdruck, Vervielfältigung oder auszugsweise Veröffentlichung nur mit Zustimmung der Autoren.
- \* Bilder die keinen Quellennachweis haben, stammen aus Privatbesitz.

„Einer gegen alle“ oder das Leben der Kinder von Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter in unserer Gesellschaft – Ein deutsch-ukrainisches Projekt berichtet über Kinder ehemaliger ukrainischer Zwangsarbeiter

*Aus dem Ukrainischen von Elena Maksimenko (Alternative-V)*

Der Zweite Weltkrieg dauerte sechs Jahre: vom 1. September 1939, als die deutschen Angreifer Polen überfielen, bis zum 2. September 1945, als die japanische Regierung die Kapitulation unterschrieb. Der deutsche Angriff gegen die Sowjetunion erfolgte am 22. Juni 1941. Nach vier Kriegsjahren unterschrieb General-Feldmarschall Keitel in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation der Deutschen in Berlin Karlshorst. Das offizielle Ende des Zweiten Weltkrieges wird in der sowjetischen Geschichtsschreibung durch das Hissen der sowjetischen Fahne auf dem zerstörten Reichstag in Berlin dargestellt.<sup>[1]</sup> Dieser „Tag des Sieges“ wird auch heute noch am 9. Mai als Nationalfeiertag in der Ukraine sowie in Russland begangen. Jedoch ist sicher, dass auch sechzig Jahre nicht ausreichen die Wunden zu heilen.

Seit der Unabhängigkeit der Ukraine, im Jahre 1991, hat sich vieles verändert:

Die Meinungs- und Pressefreiheit, der Prozess des geschichtlichen Umdenkens – die Neuausrichtung der Werte – dies alles sind not-

wendige aber auch schmerzvolle Prozesse. Derjenige, der zu sowjetischen Zeit offiziell als „Vaterlandsverräter“ und zum „Feind des Volkes“ gezählt wurde, erhält heute den Status des Helden. Doch es ist besser spät, als nie. Die ehemaligen Zwangsarbeiter – Menschen, die während des Krieges gewaltsam zur Arbeit nach Deutschland verschleppt wurden – erhalten mehr als 55 Jahre später den Status der Teilnehmer der Kampfhandlungen.<sup>[2]</sup> Gleichzeitig werden sie nicht mehr als „Vaterlandsverräter“ angesehen. Auch die Kinder der Ukrainer, die während des Zweiten Weltkrieges in Deutschland geboren wurden, erhielten nach der Unabhängigkeit der Ukraine diesen Status. Sie haben heute das Recht einmal im Jahr kostenlos eine Kur zu beantragen, das Recht für die kostenlose Fahrt mit den öffentlichen (staatlichen) Nahverkehrsmitteln. Sie erhalten Rabatt auf die Mietzahlungen der kommunalen Wohnungen, kostenlose Medizin und sie könnten sogar einmal im Jahr umsonst mit der Bahn im gesamten Staatsgebiet der Ukraine reisen. Allerdings ist der Gesundheitszustand der Mehrzahl von ihnen sehr schlecht und sie können heute oft gar nicht mehr reisen.

Die Deutschen, die in den 1940er Jahren in die sowjetischen Dörfer einmarschierten, verschleppten vor allem junge und widerstandsfähige Erwachsene und Kinder zur Zwangsarbeit. Bis Mitte 1944 kamen ca. 1,4 Millionen sowjetische Zwangsarbeiter, davon rund

[1]. Bei diesem Foto handelt es sich um eines der meistgedruckten Fotos des 20. Jahrhunderts: Sowjetische Soldaten hissen am 2. Mai 1945 die Rote Fahne mit Hammer und Sichel auf dem Reichstag. Zwei Tage später, am 2. Mai, nachdem Michail Minin die rote Flagge auf dem Reichstag hisste, wurde das Foto nachgestellt. Der Kriegsberichterstatte und Fotograf Jewgeni Chaldej kletterte mit drei zufällig anwesenden Soldaten auf das Dach des Reichstags, der schon am 30. April erstürmt worden war. Dort arrangierte er die Gruppe und nahm einen ganzen Film mit 36 Bildern auf. Es gibt mehrere veröffentlichte Versionen des Vorgangs. In der einen Version ist zu erkennen, dass einer der drei Soldaten an beiden Handgelenken jeweils eine Uhr trägt, die beliebteste Beute der Rotarmisten. Chaldej kratzte aus dem "offiziellen" Foto eine Uhr heraus.

[2]. Zu den Teilnehmern der Kampfhandlungen zählen alle Ukrainer, die bis zum 8. Mai 1945 geboren wurden.

920.000 aus der Ukraine, ins Deutsche Reich. Mehr als die Hälfte der sowjetischen Zwangsarbeiter waren davon Frauen. Durch die Ostarbeiter-Erlasse, die ab 1942 zum Tragen des „OST“-Abzeichen verpflichteten, mussten alle osteuropäischen Zwangsarbeiter das Zeichen tragen. Ab 1944 wurden die bisherigen Zeichen durch neue ersetzt, wobei hier zwischen ukrainischen, weißruthenischen und russischen Völkern unterschieden wurde. Nach dem Kriegsende holte die sowjetische Regierung die Mehrzahl der sowjetischen Zwangsarbeiter gewaltsam in die UdSSR zurück, dort erwartete sie die Anklage des „Heimatverrates“, gefolgt von Repressionen. Erst 1994 bestimmte die deutsche Regierung Kompensationszahlungen für die früheren Ostarbeiter. Ein Ukrainer erhielt fünfmal weniger als beispielsweise ein Pole. 2006 wurden die Auszahlungen beendet.

Jede Geschichte der Überlebenden ist ein persönlicher Krieg, wo es um "einen gegen alle" ging. Bestenfalls ging es um zwei gegen alle. Diese Erzählungen sind deutlich tragischer und spannender als die Fabeln der meisten Kriegsbücher und -filme. Diese Geschichten kennen sehr wenige, oft erfahren die Kinder ihren eigenen Geburtsort erst als Erwachsene. Deshalb verwirklichten von Oktober 2006 bis August 2008 die Organisationen Ukrainian Association for Youth Co-operation „Alternative-V“ und der „Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme“ gemeinsam das Projekt zu dem Thema: „Das Schicksal von Kindern ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter die zwischen 1944 und 1945 in Deutschland geboren wurden.“

Im Oktober 2006 wurden 93 Kinder von ehemaligen Zwangsarbeitern, die in Hamburg oder dessen Umgebung geboren wurden, gebeten dieses Projekt zu unterstützen. Sie sollten ihre Geschichte erzählen. 32 Kinder kamen der Bitte nach und boten ihre Mithilfe an.

Mit Hilfe eines Vorabfragebogens wurden zehn Personen ausgewählt, mit denen der Verein „Alternative-V“ vor Ort jeweils ein Videointerview durchführte. Die übrigen 22 Personen wurden gebeten die Fragen für die Videointerviews schriftlich zu beantworten. Zehn von ihnen schickten den Fragebogen ausgefüllt zurück, sodass für die Auswertung die Lebensgeschichten von 20 Personen zur Verfügung standen.

In den Interviews erzählen die Kinder, die heute längst Rentner sind, über die Ankunft in der Ukraine nach 1945. Ebenfalls schildern sie den Alltag in der ehemaligen Sowjetunion, z.B. wie die Eltern mit ihnen die Stalinzeit erlebten. Manche Kinder erfuhren ihren tatsächlichen Geburtsort sehr spät, den ihre Eltern aus Angst vor staatlichen Repressionen und zum Schutz der Kinder verheimlichten. In einigen Fällen stand der wirkliche Geburtsort Hamburg im Pass, bei anderen war ein ukrainisches Dorf angegeben oder es fehlte die Angabe ganz.

Die zum Teil sehr ausführlichen Antworten der heutigen Rentner verweisen auf die Aktualität eines in der historischen Forschung bisher wenig beachteten Themas. Hier werden erstmalig Gedanken um die eigene Kindheit, um das Elternhaus und das furchtbare Leiden der Eltern als Zwangsarbeiter im nationalsozialistischen Deutschland von den Kindern verarbeitet. Immer wieder ist erkennbar, dass über die Zeit der Zwangsarbeit innerhalb der Familie nur wenig oder gar nicht gesprochen wurde. Ebenfalls sind Unterschiede im Umgang mit der Zwangsarbeiterthematik zwischen der ehemaligen Sowjetunion und der heutigen Ukraine anhand dieser Biografien deutlich zu erkennen.

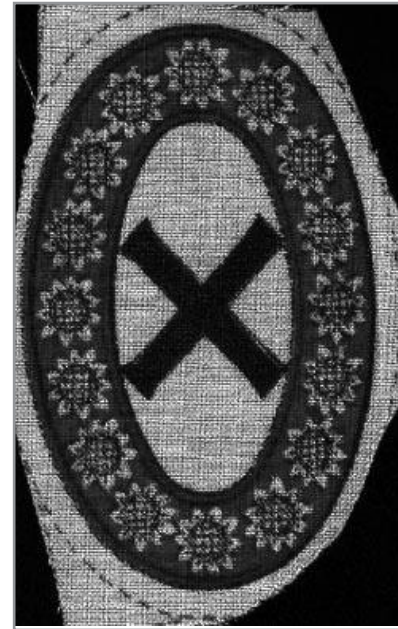
Einige erinnern sich ungern daran, andere können sich nicht mehr an alle Details erinnern, weitere erzählen sehr gern über die eigenen

Erinnerungen und bedanken sich bei Gott dafür, dass sie überlebt haben. Staaten und Organisationen können die erlittenen Verluste und die tragischen Momente nicht entschädigen.

Die Aufmerksamkeit und Erinnerung ist das Einzige, was für diese Menschen wertvoll ist.

Sehr oft enden die Interviews und Briefe mit der Bitte, die Erinnerungen an die Leiden des Zweiten Weltkrieges und das Gedenken an die Tapferkeit der eigenen Eltern zur erhalten und zu bewahren.

Die im Rahmen des Projektes geführten Interviews bilden die Grundlage für das vorliegende Zusatzmaterial für Lehrkräfte.



*Ab Mai 1944 wurden die bisherigen Ostarbeiter-Abzeichen durch neue ersetzt, bei denen zwischen ukrainischer, weißruthenischer und russischer Nationalität unterschieden wurde - um die Nationalitäten stärker zu betonen und zu trennen. Ein Sonnenblumenkranz auf rotem Grund und in der Mitte das blaue Andreaskreuz galt für die russischen Arbeitskräfte.*

## Einführungstext zur Thematik der Zwangsarbeit im Deutschen Reich und über die Situation von Kindern, die zwischen 1944 und 1945 in Deutschland geboren wurden

Janine Dressler

Mit der steigenden Rüstungsproduktion und dem Scheitern der Blitzkriegoffensive werden zunehmend mehr Arbeitskräfte im Deutschen Reich benötigt. Durch den Anstieg der Einberufungen nimmt die Forderung nach ausländischen Arbeitskräften zu. Dass Zwangsarbeiter nicht freiwillig nach Deutschland kamen, macht die Aussage von Fritz Sauckel, dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz im Dritten Reich, deutlich:

*„Von den fünf Millionen ausländischen Arbeitern, die nach Deutschland gekommen sind, sind keine 200.000 freiwillig gekommen.“*

Diese Aussage machte Fritz Sauckel – Generalbeauftragter für den Arbeitseinsatz – auf einer Konferenz der Zentralen Planung zur Arbeitsbeschaffung im März 1944.<sup>[1]</sup>

Der Begriff Zwangsarbeiter entstammt dem heutigen Sprachgebrauch. Die Nationalsozialisten verwendeten Begriffe wie „Zivilarbeiter“, „Fremdarbeiter“ oder „ausländische Arbeiter“. Der Begriff „ausländischer Arbeiter“ sagt nichts über den Charakter des Arbeitseinsatzes aus, er besagt lediglich, dass es sich um einen Nichtdeutschen handelt. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „Zivilarbeiter“; auch er lässt offen, ob es sich um eine Person handelt, die freiwillig oder unter Zwang arbeitet. Zudem muss der Begriff Zwangsarbeit deutlich von solchen Arbeitsverhältnissen abge-

grenzt werden, die deutschen Reichsbürgern vorübergehend oder auf Dauer zugeordnet werden konnten, aber aufgrund der Lebensumstände sind sie eher als Dienstverpflichtung, denn als Zwangsarbeit zu bewerten.<sup>[2]</sup> Im Sprachgebrauch der Nationalsozialisten tauchen in den Quellen immer wieder folgende Begriffe für Zwangsarbeiter auf:<sup>[3]</sup>

- „Ausländische Arbeitskräfte (für Personen die aus dem Westen Europas kamen).
- Fremdvölkische Arbeitskräfte (für Personen die aus dem Osten Europas kamen).
- Zivil Polen/ Polnische Zivilarbeiter/ Polnische Landarbeiter.
- Zivile Ostarbeiter/ Ostarbeiter = amtliche Bezeichnung (seit dem 2.2.1942) für sowjetische Fremdarbeiter.
- Zivilarbeiter (ausländische Zivilarbeiter).
- Italienische Zivilarbeiter.
- Militärinternierte (galt für die Italiener nach dem Sturz Mussolinis 1943).“

[1] IMT, Band 3, S. 450 f. Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärtribunal, Nürnberg 14. November 1945 bis 1. Oktober 1946, Nürnberg 1947, Nachdruck: München und Zürich 1984.

[2] In vielen Gesprächen mit Zeitzeugen wurde der Verfasserin immer wieder mitgeteilt, dass auch Deutsche dienstverpflichtet waren und somit Zwangsarbeit leisten mussten. Anhand dieser Aussagen kann man sehr deutlich erkennen, wie verschwommen der Begriff Zwangsarbeit verstanden und angewandt wird.

[3] Die Aufzählung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit; hier sind Begriffe aufgeführt, die der Verfasserin während ihrer Recherchen begegnet sind.



Ende 1944 waren auf dem Gebiet des „Großdeutschen Reiches“ rund 8 Millionen ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen sowie Kriegsgefangene als „im Arbeitseinsatz“ gemeldet. Sie kamen z.B. aus Belgien, Frankreich, Italien, Polen und der Sowjetunion. Mehr als die Hälfte der polnischen und sowjetischen Zivilarbeiter waren Frauen.<sup>[4]</sup> Fast die Hälfte aller in der deutschen Landwirtschaft Beschäftigten waren Ausländer, in reinen Rüstungsbetrieben lag die Zahl bei bis zu 50%.<sup>[5]</sup> Fügt man noch die Zahl derjenigen hinzu, die nur einen bestimmten Zeitraum und überwiegend freiwillig im „Reichseinsatz“ waren, so erreicht die Gesamtzahl der ausländischen Arbeitskräfte, die zwischen 1940 und 1945 in der Wirtschaft des Dritten Reiches tätig waren, rund 9,5 Millionen.<sup>[6]</sup> Gleichzeitig arbeiteten noch Hunderttausende von KZ-Insassen für die deutsche Wirtschaft. Sie sind aber hinsichtlich ihrer Behandlung und ihres rechtlichen Status von Zwangsarbeitenden zu unterscheiden. Somit lassen sich fünf Gruppen von Zwangsarbeitern definieren:

- Kriegsgefangene, die gegen die Bestimmungen der Genfer Konvention und Haager Landkriegsordnung (HLKO) zur Arbeit in Rüstungsbereichen oder entgegen ihres Ranges zur Arbeit gezwungen wurden. Die Genfer Konvention sieht vor, dass Kriegsgefangene, mit Ausnahme der Offiziere und diesen Gleich gestellten, zur Arbeit herangezogen werden können. Die Arbeiten der Kriegsgefangenen dürfen aber „in keiner unmittelbaren Beziehung zu den Kriegshandlungen

gen stehen.“<sup>[7]</sup> Unteroffiziere können nur zu Aufsichtsdiensten herangezogen werden.

- Kriegsgefangene, die aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden und sich in Deutschland zum Arbeitsdienst verpflichten mussten.

- Zivilisten, d.h. Männer, Frauen und Kinder, die gegen ihren Willen nach Deutschland zur Arbeit verbracht wurden, oft mit Gewalt oder unter Androhung von Gewalt.

- Zivilisten, die sich freiwillig zum Arbeitseinsatz meldeten, aber von falschen Versprechungen angelockt wurden sowie die, die nach Ablauf ihres Vertrages nicht in die Heimat zurückkehren durften.

- Ausländische Staatsbürger, die u.a. wegen Widerstandstätigkeiten gegen die deutsche Besatzungsmacht zu Haftstrafen verurteilt und dann zum Arbeitseinsatz gezwungen wurden. So waren z.B. im Zuchthaus Rendsburg norwegische Widerstandskämpfer inhaftiert. Hier wurden, außer für den eigenen Bedarf, auch Aufträge für Unternehmen durchgeführt. Mit der Fortführung des Krieges erhielten die Arbeiten für die Rüstungswirtschaft zunehmend mehr an Bedeutung.<sup>[8]</sup>

[5] Herbert: Fremdarbeiter, S. 11.

[6] Mark Spoerer geht sogar davon aus, dass während des Zweiten Weltkriegs auf dem Gebiet des Großdeutschen Reichs ca. 13,5 Mio. ausländische Arbeitskräfte und Häftlinge von Konzentrationslagern und ähnlichen Haftlagern eingesetzt waren. Unter Berücksichtigung ihres zum Teil mehrmaligen Statuswechsels waren davon 8,4 Mio. Zivilarbeiter, 4,6 Mio. Kriegsgefangene und 1,7 Mio. KZ-Häftlinge und "Arbeitsjuden". In: Mark Spoerer: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945. Stuttgart u.a., 2001.

[4] Vgl. dazu Ulrich Herbert, Fremdarbeit. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin, Bonn 1985, S. 11.

[7] Alfred Verdross: Völkerrecht, Wien 1965, S. 453. Die HLKO regelt die Rechtsstellung der Kriegsgefangenen.

[8] Vgl. dazu: Rolf Schwarz, Harald Jenner: vor 50 Jahren... Norwegen Besetzung, Verfolgung, Widerstand, Haft, Rendsburg 1992.



„Freiwillige“ Franzosen bei der Arbeitsvermittlung in Lyon.  
Foto aus: Didier, *Europa arbeitet in Deutschland*, Berlin 1943.

Zwangsarbeiter wurden in unterschiedlichen Bereichen eingesetzt. Zum Einsatz kamen Zwangsarbeiter in den Industriebetrieben des Staates und der freien Wirtschaft, in Betrieben des öffentlichen Rechts, in landwirtschaftlichen Betrieben und in privaten Haushalten. „[...] seit September 1942 [war es, Anmerk. der Verf.] regelrecht zur Mode geworden, ukrainische Hausmädchen zu beschäftigen.“ [9]

#### \* *Mögliche weiterführende Themen hierzu:*

Die Genfer Konventionen, Ratifizierung 1949 unter den Eindrücken des Zweiten Weltkrieges und die daraus gewonnenen Erfahrungen einzubringen. Weitere Zusatzprotokolle (z.B. Vietnamkrieg, Ende Kalter Krieg). Haager Landkriegsordnung (HKLO) und ihre Beziehung zu den Genfer Konventionen.

[9] Herbert (1985), S. 175 f. In den Quellen des Landsarchiv Schleswig lassen sich viele Hinweise darauf finden, dass auch im Kreis Rendsburg-Eckernförde viele Haushalte ausländische Frauen als Haushaltshilfen beschäftigten.

## Der Weg in die Zwangsarbeit

Die zwangsweise Verpflichtung von Arbeitskräften setzte bereits 1939 mit den deutschen Eroberungen in Ostmitteleuropa ein. Im „Protektorat Böhmen und Mähren“ wurde schon 1938 die Arbeitsverpflichtung für Tschechen eingeführt. Nach der Besetzung Polens im September 1939 begann dort die „Jagd“ auf Arbeitskräfte. Mit Beginn des Westfeldzuges forderte Hitler im Mai/ Juni 1940 auch Arbeitskräfte aus den besetzten Gebieten Frankreich, Belgien und den Niederlanden in der deutschen Wirtschaft einzusetzen. Im Herbst 1941 kam der Vormarsch der deutschen Wehrmacht vor Moskau zum Stehen, von diesem Zeitpunkt an wurden auch Russen im Deutschen Reich als Zwangsarbeiter eingesetzt. Die Italiener besaßen zunächst noch einen besonderen Rechtsstatus, doch mit dem Sturz Mussolinis im September 1943 änderten sich die Verhältnisse schlagartig. Tausende italienische Soldaten, die sich weigerten für die deutsche Wehrmacht zu kämpfen, wurden nun zu „Italienischen Militärinternierten“ (IMI's).

#### \* *Weiterführende Literatur zur Thematik z.B.*

Ulrich Herbert: *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880-1980*, Saisonarbeiter, Gastarbeiter, Berlin, Bonn 1986.

Ders.: *Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Bonn 1999.

Friederike Littmann: *Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939-1945*, München 2006

Herbert Dierks: *Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Nazi-herrschaft und Widerstand*. Hrsg. von der Willy-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V., Hamburg 1992

## Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter

So unterschiedlich die Behandlung der einzelnen Nationen durch Erlasse der Nationalsozialisten geregelt war, so unterschiedlich waren auch die Lebens- und Arbeitsbedingungen. Diese Bedingungen hingen indes nicht nur von den Erlassen ab, sondern auch von ihrer Umsetzung. Die Behandlung der ausländischen Arbeitskräfte hing ausschließlich vom Wohlwollen und der Willkür der Deutschen ab.

Der weitaus größte Teil der ausländischen Arbeitskräfte lebte in Lagern. Einige wenige von ihnen lebten in Privatquartieren oder Gasthöfen. Dies war jedoch die Ausnahme. Einen Teil ihres Lohnes mussten die Zwangsarbeiter für Unterkunft und Verpflegung zahlen. Die hierfür vom Arbeitgeber einbehaltene Tagespauschale betrug RM 1,20.<sup>[10]</sup> In den Lagern wurden Baracken errichtet. Die Baracken hatten ein festes Fundament und waren genormt. In relativ kurzer Zeit konnten sie schnell vor Ort aufgebaut werden.



*Richtfest des Gemeinschaftslagers der Ahlmann Carlshütte am 20.8. 1943 an der Kampstraße in Büdelsdorf.  
Quelle: Rolf Schwarz.*

Die Verpflegung der ausländischen Arbeitskräfte war wie ihre Behandlung genauestens geregelt. Das Frühstück bekamen sie in den Lagern, es bestand aus Kaffee, Brot und etwas Margarine.

Das Mittagessen bestand zumeist aus Kohl- oder Steckrübensuppe, welche auf Freibankfleisch gekocht wurde.<sup>[11]</sup>

Die Arbeitsbedingungen hingen unter anderem davon ab, in welcher Branche die Fremdarbeiter eingesetzt waren. Aber auch innerhalb der Betriebe gab es Unterschiede, denn auch hier gab es verschiedene Anforderungen und Einsatzorte. Ebenso spielte die Betriebsgröße eine Rolle, denn je größer die Betriebe waren und je mehr Zwangsarbeiter dort arbeiteten, desto eher wurden die rassistischen Vorgaben umgesetzt. Besonders deutlich wird dies in der Landwirtschaft. Auf den kleineren Höfen und Familienbetrieben wurden die Fremdarbeiter häufig in die Familien integriert, so aßen die polnischen Arbeitskräfte oft entgegen der Anordnungen mit ihnen am selben Tisch.

Von der Sozialgesetzgebung waren die Fremdarbeiter weitgehend ausgeschlossen. So galt für sie z.B. auch nicht das Verbot der Kinderarbeit: Die Kinder wurden teilweise schon mit zwölf oder vierzehn Jahren nach Deutschland zur Arbeit verschleppt. Gleiches galt auch für die Arbeitszeiten. In zahlreichen Betrieben mussten die Zwangsarbeiter weit länger als die Regelarbeitszeit, die im Krieg auf 56 Stunden pro Woche angehoben worden war, arbeiten.

[10] RM 1,- für Verpflegung und RM 0,20 für die Unterkunft.

[11] Bei Freibankfleisch handelt es sich um genießbares, aber minderwertiges Fleisch.

## Schwangerschaften und Kinder

Die „Anwerbbestellen“ waren angewiesen, keine schwangeren Frauen als Arbeitskräfte nach Deutschland zu schicken. Bis Ende 1942 wurden Zwangsarbeiterinnen, die während ihres Einsatzes in Deutschland schwanger wurden, in ihr Heimatland zurücktransportiert. Als sich jedoch die Zahl der Schwangerschaften unter den östlichen Zwangsarbeiterinnen mehrte und man davon ausgehen konnte, dass diese in zahlreichen Fällen bewusst herbeigeführt wurden, um dadurch aus dem Arbeitsverhältnis nach Hause entlassen zu werden, änderte der Generalbeauftragte für den Arbeitseinsatz diese Regelung – Ende 1942 wurde der so genannte Rückführ-Erlass aufgehoben.

Mutterschutz bestand für osteuropäische Zwangsarbeiterinnen nicht, sie mussten bis kurz vor der Entbindung arbeiten und auch nach der Geburt ihrer Kinder hatten die Frauen keine Zeit sich zu erholen. Es wurden eigene Stellen für Entbindungen von Zwangsarbeiterinnen eingerichtet. Nach Anweisungen des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz wurden Entbindungseinrichtungen (gesonderte Baracken in den Lagern oder Krankenrevieren), die auch in großen Industrielagern bestanden, „in einfachster aber hygienisch einwandfreier Form“ erstellt. Ein hygienischer Mindeststandard sollte eingehalten werden, damit die Frauen nach wenigen Tagen wieder „arbeitseinsatzfähig“ waren. Die Praxis aber sah vielerorts anders aus.

Während eine Abtreibung bei deutschen „erbgesunden“ Frauen schwer bestraft wurde – ab 1943 war sogar die Todesstrafe möglich – sollte der „rassisch minderwertige Nachwuchs von Ostarbeiterinnen und Polinnen“ möglichst unterbunden werden. Nach einer Anordnung des Reichsgesundheitsführers vom 11. März 1943

konnte bei Ostarbeiterinnen die Schwangerschaft „auf Wunsch“ unterbrochen werden. Über die Anträge entschied eine Gutachterstelle der zuständigen Ärztekammer. Abtreibungen bis zum 5. Schwangerschaftsmonat waren üblich. Auch die Einleitung von Frühgeburten im 7. oder 8. Schwangerschaftsmonat galt als „Schwangerschaftsunterbrechung“. Schätzungsweise ein Viertel der Schwangerschaften von Ostarbeiterinnen und von Polinnen wurden durch Zwangsabtreibungen beendet.

Die in Zwangsarbeitlagern zur Welt gekommenen Kinder wurden in „Krippen“ von nicht arbeitsfähigen (das waren alte oder kranke) Zwangsarbeiterinnen oder älteren Kindern betreut. Außerhalb der Arbeitszeiten konnten die Kinder häufig von ihren Müttern gestillt und versorgt werden. Wo es den Müttern verboten war oder durch zu große Entfernung unmöglich gemacht wurde, die Babys in der arbeitsfreien Zeit zu stillen, starben die Kinder meist im Alter von wenigen Wochen. Ursachen waren katastrophale hygienische Verhältnisse und mangelhafte Ernährung. Gesunde und kranke Kinder wurden meist nicht voneinander getrennt. Den Kindern wurde ein halber Liter Milch pro Tag zugestanden, Nahrungsmittel wie Mehl oder Grieß erst ein knappes Jahr später – ein Jahr, in dem bereits ungezählte Kinder verhungert waren. Im Januar 1944 waren die völlig unzureichenden Lebensmittelzuteilungen für Ostarbeiterkinder erhöht worden, doch einen Großteil der Kinder hatte sie nie erhalten.

*„Die von den ausländischen Arbeiterinnen geborenen Kinder dürfen auf keinen Fall durch deutsche Einrichtungen betreut, in deutsche Kinderheime aufgenommen oder sonst mit deutschen Kindern gemeinsam aufwachsen und erzogen werden. Daher werden in den Unterkünften besondere Kleinkinderbetreuungseinrichtungen einfachster Art – ‚Ausländerkinder-Pflegestätte‘ genannt - errichtet, in denen diese Ausländerkinder von*

*weiblichen Angehörigen des betreffenden Volkstums betreut werden.“*  
(Erlass des Reichsführers SS vom 27.7.1943)

Bereits im Juni 1943 veranlasste das Reichssicherheitshauptamt, dass Kinder, die sich in ihrem äußeren Erscheinungsbild nach nicht erkennbar von deutschen Kindern unterschieden oder ein Elternteil "germanischen Volkstums" war, in besondere Pflegeheime kämen, um sie dort als deutsche Kinder zu erziehen und für die Adoption durch deutsche Paare vorzubereiten.

Kinder, die „schlechtrassig“ beurteilt worden waren, kamen in „Ausländerkinder-Pflegestätten“, in denen sie vorsätzlich unterernährt wurden, und in denen die Sterblichkeitsrate zwischen 25 und 50%, in einigen Fällen sogar bei 90% lag. Zehntausende verhungerten auf diese Weise qualvoll. Die Beerdigungskosten von RM 15,- waren von den mittellosen Müttern zu begleichen.

In der Landwirtschaft, wo die Zwangsarbeiterinnen meist auf den Bauernhöfen lebten, wurde die Gefahr der „Unterwanderung“, „Verschmelzung“, „blutsmäßigen Vermischung“ durch „fremdvölkische“ Kinder besonders beschworen.

Dass die Kinder von Ostarbeiterinnen nicht immer schlecht behandelt wurden, zeigt folgendes Beispiel aus Geesthacht – im Herzogtum Lauenburg: Im Lager „Grenzstraße“ wurden viele Kinder von Ostarbeiterinnen geboren. In den Sterbebüchern der katholischen Kirche „St. Barbara“ sind viele ausländische Kinder hauptsächlich französischer Nationalität, die häufig nicht viel älter als ein paar Monate wurden, verzeichnet. Auffällig bei den toten Säuglingen in Geesthacht ist, ca. 2/3 aller verstorbener Säuglinge im Lager „Grenzstraße“ zur Welt kamen und nur knapp 1/3 im Lager „Reichsstraße“. Diese Zahlen sind aus dem Grunde auffällig, da die Ostarbeiter in

der Hierarchie der Nationalsozialisten auf der untersten Stufe standen. So müsste man eigentlich annehmen, dass die Sterblichkeitsrate der Säuglinge von Ostarbeiterinnen höher als die der westlichen Arbeiterinnen hätte sein müssen. Ebenso lassen sich Rückschlüsse auf die ärztliche Versorgung in diesen Lagern ziehen; denn es war nicht derselbe Arzt für die beiden Lager zuständig.

#### \* *Weiterführende Literatur zur Thematik*

Bernhild Vögel „Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen“ Braunschweig, Broitzemer Straße 200 PDF-Ausgabe 2005. Das Buch ist seit Jahren vergriffen und steht deshalb als PDF im Internet unter [www.birdstage.net](http://www.birdstage.net) zur Verfügung.

## Historischer Abriss der Ukraine

*Aus dem Ukrainischen von Elena Maksimenko (Alternative-V)*

Der 24. August 1991 teilte die Geschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert in zwei Epochen auf: Die sowjetische und postsowjetische Zeit. Die Grenze bildete ein Volksreferendum, bei dem über 90% der ukrainischen Bürger und Bürgerinnen für die Unabhängigkeit des Landes ihre Stimmen gaben. Seitdem erschien der unabhängige Staat Ukraine zum ersten Mal auf der geopolitischen Weltkarte.

Die „Wiedergeburt“ der Nation (gesellschaftlich-politische, wirtschaftliche, kulturelle sowie geistige) nach fast 70-jährigem Stillstand wurde etwa im Jahre 1985 begonnen, als nach Tschernenkos Tod Michail Gorbatschow in der UdSSR an die Macht kam – mit einem im Vergleich zu seinen Vorgängern neuen politischen Programm. Die Ära der „Perestrojka“ (Umgestaltung) hat zwar nicht alle Probleme im wirtschaftlichen und politischen Bereich lösen können, doch sie war ein erster Schritt für die Bürger und Bürgerinnen: Glasnost (Öffentlichkeit), Rede- und Pressefreiheit waren bis dahin absolut unbekannte Erscheinungen.

Das Ausmaß der Tragödie im April 1986 – die Explosion im Atomkraftwerk Tschernobyl – kann man bis heute genau nicht feststellen. Die negative Wirkung der radioaktiv kontaminierten Wolke breitete sich über die Gebiete der Ukraine, Russlands, der Belarus und später auch auf dem Territorium Polens, Skandinaviens, Mittel- und Osteuropas sowie Norditaliens aus. Infolge eines Ausstoßes der Radioaktivität in Höhe von über 50 000 000 Curie wurde fast ein Drittel des Territoriums der Ukraine (Gesamtfläche 15 000 qkm) mit über 2 400 000 Einwohnern radioaktiv verseucht. Der Unfall im Atomkraftwerk Tschernobyl wurde von der Weltöffentlichkeit als eine

Katastrophe für den ganzen Planeten anerkannt. Innerhalb der nächsten zehn Jahre, nach der Tschernobyl-Katastrophe, wurden 142 000 Menschen aus den kontaminierten Gebieten ausgesiedelt. Große landwirtschaftlich genutzte Flächen waren verseucht. Diese statistischen Zahlen schildern eindrucksvoll das Ausmaß der Katastrophe. Noch schlimmer war, dass die Sowjetmacht mit ihrer typischen Hartnäckigkeit zuerst den Unfall selbst und später den Umfang und die Folgen der Katastrophe gegenüber den Bürgern und Bürgerinnen zu verbergen versuchte. Deshalb wurden die meisten Menschen aus kontaminierten und gefährdeten Gebieten zu spät evakuiert, radioaktive „Sonnenbräune“ kostete Tausende von Menschenleben, ihre Folgen sind bis heute zu spüren.

In der Ukraine wurde die Parteiführung durch W. Schtscherbytsky geleitet, der alles dafür verwendet hat, die alte Ordnung sicher zu stellen. Im September 1989 wurde der verstorbene W. Schtscherbytsky durch seinen Nachfolger W. Iwaschko ersetzt, der aber schnell nach Moskau ging, wo er stellvertretender Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU geworden ist. Die Kommunistische Partei der Ukraine wurde dann vom S.Gurenko weitergeführt, der mit dem neuen politischen Kurs der UdSSR nicht einverstanden war und die Positionen von Gorbatschow mit allen Mitteln zu schwächen versuchte.

Nichtsdestotrotz war der bereits gestartete Mechanismus der Demokratisierung und der langsamen Liberalisierung kaum zu stoppen: 1989 wurde die ukrainische Sprache zur Amtssprache. Die Unabhängigkeitserklärung durch die Ukraine 1991 bedeutete

den Zusammenbruch der Sowjetunion, denn ohne die Ukraine konnte, wie damals ausländische Medien berichteten, die UdSSR nicht existieren. Der Kern der 1993 verabschiedeten neuen Außenpolitik der Ukraine war eine aktive und intensive Integration des Landes in die Weltgemeinschaft.

Es fanden entsprechende Änderungen im kulturellen und geistigen Leben statt. So wurde die ukrainische orthodoxe Kirche wiederaufgebaut. In den Schulbüchern tauchten zum ersten Mal Namen ukrainischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen auf, Dichter und Bildhauer, die vorbestraft oder aus dem Lande ausgewiesen wurden – bestenfalls einfach unbekannt, im schlimmsten Fall als „Volksfeinde“. Es wurde auch die Geschichte der Ukraine einer Revision und Neuverfassung unterzogen. Die veraltete, in der Sowjetzeit aufgezwungene Maske eines „jüngeren Bruders“ verschwand langsam. Die Generation, die unter blau-gelben Flaggen groß geworden ist, hat das, was ihre Eltern nicht hatten: Wahlrecht.

Zum ersten Präsidenten des neu gegründeten Staates wurde Leonid Krawtschuk. 1994 wurde er durch Leonid Kutschma abgelöst, der zwei Amtszeiten regierte und eine prorussische Politik betrieben hat.

1996 erschien die Ukrainische Verfassung, entsprechend derer die Ukraine ein souveräner und unabhängiger, demokratischer, sozialer und Rechtsstaat ist. Die Ukraine ist eine Republik, in der es eine Gewaltenteilung gibt: Legislative, Exekutive und Judikative.

Im Kulturleben wuchs ein Interesse an der Geschichte und ethnischen Kultur: so gab es zahlreiche ethnische Festivals wie „Scheschory“, „Krajina Mrij“ (Traumland), „Taras Bulba“, „Machnofest“, „Pidkamin“ und andere. Generell, alles was ukrainisch ist, wurde populär: ukrainische alternative Musik und Literatur, Wieder-

aufbau und Forschung über alte Traditionen und Sitten, alte oder stilisierte nationale Bekleidung.

Der nächste große Meilenstein in der Geschichte der Ukraine war das Jahr 2004, dessen aufregende Ereignisse mit der Präsidentschaftswahl verbunden sind: die „Orangene Revolution“ genannt. Der Konflikt zwischen zwei führenden politischen Parteien „Nascha Ukraina“ („Unsere Ukraine“ von Wiktor Juschtschenko) und „Partei der Regionen“ (von Wiktor Janukowytch) spitzte sich nach der massiven Wahlfälschung seitens der „Partei der Regionen“ zu. Auf dem zentralen Platz der ukrainischen Hauptstadt kamen zu friedlichen Protestaktionen tausende Bürger aus allen Ecken des Landes zusammen, es entstand eine Zeltstadt, die den ganzen Dezember lang stand. Nach dem entsprechenden Gerichtsurteil fanden wiederholte Wahlen statt und Wiktor Juschtschenko wurde zum Präsidenten der Ukraine gewählt. Die Ereignisse der „Orangenen Revolution“ waren nach der Unabhängigkeitsbewegung eine der ersten Erscheinungen des Massenselbstbewusstseins und der Toleranz der Bürger, denn trotz mehrmaliger Provokationen kam es nicht einmal zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.

Die zwei Epochen der Geschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert existieren weiter. Eine als Überbleibsel, das genetisch geprägt ist und das bis jetzt auf allen Ebenen und in allen Bereichen (staatlich und persönlich) immer noch Einfluss nimmt. Die andere, als eine neue frische Strömung, die sich noch behaupten und ihre Kräfte zeigen muss.

## Oral History – eine Zugangsmöglichkeit in die Vergangenheit

Von den Großeltern auf die Eltern, von den Eltern auf die Kinder wird das übermittelt, was wichtig erscheint: Ereignisse und Erkenntnisse, Wissen und Erlebnisse. Das mündliche Erfragen und Berichten von Geschichte ist besonders in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Bewusstseins gerückt.

Traditionelle Quellen wie z.B. Gesetzestexte, Akten von staatlichen Stellen - Polizei, Gericht, Zeitungen - sind nur beschränkt in der Lage, die Alltagsgeschichte der „kleinen Leute“ zu erschließen. Sie schildern häufig nur das Außergewöhnliche, Auffällige und Nicht-Normale und geben oft nur den Standpunkt der Herrschenden wieder. Alltägliche Aktivitäten hinterlassen keine Spuren.

Deshalb spielen Erinnerungen und Berichte älterer Menschen eine wichtige Rolle, die in Form von schriftlichen Notizen, Tonband- und Videoaufzeichnungen festgehalten und ausgewertet werden. Diese Form von mündlicher Geschichte, die Oral History, dient weniger der exakten und repräsentativen Datenerhebung als vielmehr der Spurensuche im Bereich der Arbeits- und Alltagserfahrung und der subjektiven Wahrnehmung und Verarbeitung erlebter und gelebter Geschichte.

Oral History in der Praxis anzuwenden, bedeutet immer auch methodische Probleme berücksichtigen zu müssen:

- Der Interviewer kann das Gespräch durch seinen persönlichen Forschungsschwerpunkt und seine Interessenslage in eine bestimmte Richtung lenken, um den Zeitzeugen dazu zu motivieren, sich an das zu erinnern, was „gewünscht“ wird. Das Interview ist durch die

aktiven Eingriffe des Interviewers vorstrukturiert und beinhaltet eine bereits bestehende historische Selektion und Interpretation. Oral History ist ein Gemeinschaftsprodukt von Interviewer und Interviewtem.

- Historische Interviews können nicht repräsentativ sein, da bereits die Auswahl von Zeitzeugen unter vorher festgelegten Bedingungen erfolgte: Neben der Bereitschaft an einem solchen Projekt mitzuwirken, muss die geistige und körperliche Gesundheit gegeben sein und der Zeitzeuge muss an dem zu untersuchenden Ereignis aktiv beteiligt gewesen sein. Zeitzeugen werden also als „Betroffene“ ausgewählt, als typische Vertreter ihrer Gruppe, jedoch nicht nach statistischen Normen.

- Die Erinnerungen sind subjektiv und selektiv, das Vergessen ist ebenso wichtig wie das Bewahren der Erinnerung.

- Stets muss auch die Umstrukturierung des Erinnerten berücksichtigt werden, Erinnerungen können der „Schönfärberei“ oder der vorweggenommenen, z.B. der ideologiegeleiteten Interpretation unterliegen. Gerade wenn es um Gegebenheiten geht, die aus heutiger Sicht als negativ bewertet werden, kann es bei den Zeitzeugen auch zu einem Rechtfertigungszwang kommen.

- Durch die nötige Transkription findet eine Reduktion statt, durch den Wegfall nicht-verbaler Gesprächsanteile; so fallen Gestik, Mimik und Betonung weg, was zu einer Bedeutungsverschiebung des Verbalen führen kann.



Weiterführende Literatur zur Problematik der Oral History:

Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte. In: Vorländer, Herwart: Oral History. Göttingen, 1990. S. 8

Niethammer, Lutz: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History, Frankfurt/Main 1980.

Niethammer, Lutz; von Plato Alexander (Hg.): Fragen-Antworten-Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Ders. und von Plato, "Wir kriegen jetzt andere Zeiten", Bd.3, Berlin, Bonn 1985, S. 392-445.

Internetseite:

[http://www.edu.lmu.de/supra/im\\_wandel\\_der\\_zeit/allgemein/fachdidakt\\_grundlagen.htm](http://www.edu.lmu.de/supra/im_wandel_der_zeit/allgemein/fachdidakt_grundlagen.htm)

Oral History – Zeitzeugenbefragung als Quelle

Ljudmila Iwaniwna Ljulka

*„Viele Kinder starben vor Hunger und an den schweren Krankheiten. Damit ich am Leben bleiben konnte, unternahm meine Mutter alles Mögliche: sie nahm mich auf den Arm und mit einer Konservenbüchse in der Hand bettelte sie bei den Wachhabenden um etwas Essen. Einige Soldaten hatten Mitleid und geben etwas, einige nicht.“*



Ljudmila Iwaniwna Ljulka wird am 30. September 1944 in Stade/ Deutschland geboren. Sie kann sich nicht mehr an ihr erstes Lebensjahr in Stade erinnern, auch nicht an die lange und beschwerliche Rückkehr der Mutter in die Ukraine. Aber durch die Erzählungen ihrer Mutter bleiben die Erinnerungen an die ersten Jahre der Nachkriegszeit sehr lebendig.

Ihre Eltern kommen beide aus demselben ukrainischen Dorf und lassen sich noch vor der Verschleppung nach Deutschland 1943 trauen. Sie erhoffen sich dadurch in Deutschland Erleichterungen während der Zeit der Zwangsarbeit zu erhalten.

*„Sie stammten aus dem gleichen Dorf und hatten einander schon vor dem Zweiten Weltkrieg kennen gelernt. Bevor sie nach Deutschland verschleppt worden waren, ließen sie die Ehe registrieren. Mein Vater erzählte, dass der Dorfälteste bei der Eheregistrierung den Trauschein stempelte und mit auf den Weg gab: „Behüte euch Gott“. In den Kriegs-*

*Ljudmila Iwaniwna Ljulka. Aufgenommen während des Interviews am 16.1.2008.*

*zeiten war es üblich, dass die künftigen Zwangsarbeiter vor dem Abtransport heirateten. So haben mehrere Paare im Dorf die Ehe geschlossen. Ein Deutscher, ein Bekannter vom Großvater, sagte, dass es ihnen in*



*Deutschland dann leichter fallen wird, wenn sie standesamtlich getraut sind.“ Die Eltern werden auf einen Obstbauernhof ins Alte Land verschleppt. Dort müssen sie von 1943 bis zum Kriegsende 1945 für einen Landwirt arbeiten. Ende September 1944 erblickt Ljudmila Iwaniwna Ljulka das Licht der Welt.*

Nachdem die kleine Familie von den Briten 1945 befreit wird, kommen sie in das Filtrationslager<sup>[1]</sup> in Stade. Von dort wird der Vater von

Der Obstbauer Hinrich Piehl und seine Frau Martha. Die Eltern von Ljudmila Iwaniwna Ljulka mussten auf dem Hof von Familie Piehl Zwangsarbeit leisten. Aufgenommen 1943.

[1] Eine Erläuterung zum Begriff Filtrationslager befindet sich am Ende des Textes.

der Familie getrennt und ist „[...] wegen seiner Zwangsarbeit in den Ural (Russland) verbannt worden“. Die Mutter kehrt mit dem Kind allein in die Ukraine zurück. Die deutsche Familie, bei der die Eltern ihre Zwangsarbeit leisten mussten, unterstützt die Mutter bei der Heimreise mit Kleidungsstücken, die die Mutter dann gegen Essen eintauschen kann. Erst zwei Jahre später kann der Vater aus der Verbannung fliehen und folgt der Mutter in das ukrainische Heimatdorf.

Die Mutter kann in den ersten Jahren nach der Rückkehr keine Arbeit finden, sie wird offen diskriminiert. So erinnert sich Ljudmila Iwaniwna Ljulka: „Die Mutter wurde verfolgt. Es war wirklich schrecklich: diese ununterbrochenen Demütigungen, äußerste Not, keine Arbeitsstelle jahrelang. Zehn Jahre keine Arbeit! Obwohl es überall Arbeitsplätze gab.“ Ljudmila Iwaniwna Ljulka weiß von klein auf an, dass sie im nationalsozialistischen Deutschland geboren wurde. Diese Tatsache wird nicht verheimlicht. Sie und ihre zehn Jahre jüngere Schwester verstehen sich sehr gut und werden von ihren Eltern gleichermaßen geliebt. Sie tritt in die Pionierorganisation ein, wird Komsomolzin und später Mitglied der KPdSU. Sie wird weder in der Schule, noch in der Medizinfachschule oder später am Arbeitsplatz auf Grund ihres Geburtsortes diskriminiert. Nur 1967 wird sie einmal vom KGB vernommen, sie soll über einen möglichen Briefwechsel mit der Bauernfamilie aus Stade berichten. Falls wirklich ein schriftlicher Kontakt zur deut-



Die Mutter von Ljudmila Iwaniwna Ljulka mit Gerda Piehl, die Tochter des Obstbauern. Aufgenommen 1943.

schon Familie bestand, solle sie nur Positives aus ihrem Leben schildern. Es gibt keine Erklärungen, warum sie gerade 1967 zu den Verhören geholt wird.

Ljudmila Iwaniwna Ljulka kann ohne Probleme heiraten und bekommt einen Sohn, der mittlerweile erwachsen ist. Aber sie glaubt, dass ihr deutscher Geburtsort womöglich das Leben ihres Sohnes während der Zeit der Sowjetunion gerettet hat. „Aber als der Sohn zum Militärdienst in der Nähe von Dnjepropetrowsk einberufen wurde, fragte man ihn, wie es kommt, dass seine Mutter in Deutschland geboren wurde. Sie wollten ihn nach Afghanistan schicken. Aber weil ich in Deutschland geboren wurde, musste er seinen Dienst in Kremenchug bei den Landungstruppen antreten. Was für ein Glück. Er wäre wohl aus Afghanistan als Krüppel zurückgekehrt.“

Die Familie steht noch heute in einem engen freundschaftlichen Kontakt zu Gerda, der Tochter der deutschen Familie, aus Stade. Ljudmila Iwaniwna Ljulkas Mutter beginnt nach der Stalinzeit mit Gerda einen regelmäßigen Briefkontakt. Sie haben die deutsche Familie mittlerweile zweimal besucht und erhalten regelmäßig kleine



Pakete und Glückwünsche. Dafür sind Ljudmila Iwaniwna Ljulka und ihre Familie sehr dankbar.

Seit 1993 ist Ljudmila Iwaniwna Ljulka als Teilnehmer der

1993 besuchten die Mutter und Ljudmila Iwaniwna Ljulka den Bauernhof in Königreich (York), auf dem die Mutter ihre Zwangsarbeit von 1943 bis 1945 leisten musste. Ljudmila Iwaniwna Ljulka wurde in diesem Haus geboren.

Kampfhandlungen registriert und kann beispielsweise kostenlos die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Ebenfalls muss sie weniger für die Gas-, Strom- und Wasserversorgung bezahlen und kann einmal im Jahr in ein Sanatorium fahren. 2006 erhält Ljudmila Iwaniwna Ljulka Geld aus dem Fonds der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“.<sup>[2]</sup>

Obwohl die Mutter nach der Rückkehr mit Kind und ohne ihren Mann offenen Diskriminierungen ausgesetzt wird, verlebt Ljudmila eine glückliche Kindheit. Sie selbst wurde niemals als Außenseiter oder als „deutsches Kind“ in der Ukraine gehänselt. Sie glaubt sogar,

dass ihr deutscher Geburtsort ihren Sohn vor einen Afghanistaneinsatz in den 1980er Jahren geschützt hat.



**Links:** Ljudmila Iwaniwna Ljulka wird am 30. September 1944 in Stade/Deutschland geboren. Auf dem Foto ist sie mit ihrer Mutter und ihrem Vater sehen. Das Foto wurde am 30.12.1944 aufgenommen.  
**Rechts:** Martha und Gerda Piehl mit der Mutter von Ljudmila Iwaniwna Ljulka auf Jalta 1978.

[2] Die zentrale Aufgabe der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ war die Auszahlung von Leistungen an ehemalige Zwangsarbeiter und andere Opfer nationalsozialistischen Unrechts. An über 1,66 Millionen Menschen in fast 100 Ländern wurden mit Hilfe der internationalen Partnerorganisationen der Stiftung insgesamt 4,4 Mrd. Euro ausgezahlt. Diese Zahlungen wurden am 12. Juni 2007 mit einem offiziellen Festakt des Bundespräsidenten Horst Köhler im Beisein der Bundeskanzlerin Angela Merkel abgeschlossen. Darüber hinaus förderte und fördert die Stiftung humanitäre Programme über ihre Partnerorganisationen weiterhin bis zum Jahr 2008.

### \* Eine kurze Erläuterung zu den sowjetischen Filtrationslagern:

Nach Kriegsende und der Befreiung der Zwangsarbeiter wurden diese als so genannte Displaced Persons erneut in Lagern untergebracht.

Diejenigen unter ihnen, die vor dem Krieg in der Sowjetunion gelebt haben, wurden ohne Rücksicht auf ihre eigenen Wünsche „repatriert“ und in die Sowjetunion zurückgebracht. Dort oder in den von der Sowjetunion besetzten Gebieten kamen sie in Filtrationslager des sowjetischen Geheimdienstes NKWD. In den Filtrationslagern wurde ihre Tätigkeit in Deutschland, im Hinblick auf eine Kollaboration mit den Deutschen, untersucht. Wer nach Einschätzung des NKWD schwer belastet war, wurde zur Zwangsarbeit in einem sowjetischen Lager für die Dauer von bis zu 25 Jahren verurteilt. Betroffen waren davon bis März 1946 fast 300.000 Personen. Die meisten wurden nach Stalins Tod begnadigt, doch die ehemaligen Zwangsarbeiter, die nicht Häftlinge eines Konzentrationslagers gewesen waren, blieben bis in die 1990er Jahre gesellschaftlichen Diskriminierungen und Verdächtigungen ausgesetzt.

## Ljudmila Iwaniwna Ljulka Fragen zur Biografie:

1. Was hat die Mutter von der Bauernfamilie erhalten, das sie dann auf der Flucht gegen Essen eintauschen konnte?

Sie hat Kleidungsstücke von der deutschen Familie, bei der sie Zwangsarbeit leisten musste, erhalten.

2. Hat Ljudmila Iwaniwna Ljulka in der Ukraine mit Diskriminierungen zu leben?

Sie selbst hat keine Diskriminierungen erlebt, aber ihre Mutter fand zehn Jahre lang keine Arbeit und ihr Vater wurde direkt aus dem deutschen Filtrationslager in den Ural verbannt. Von dort konnte er nach zwei Jahren fliehen und kam zur Familie in das ukrainische Dorf zurück.

3. Wieso schützte Frau Ljulkas deutscher Geburtsort ihren Sohn bei der Einberufung zur sowjetischen Armee?

Er hätte sonst als Soldat in Afghanistan kämpfen müssen. (Die Sowjetunion marschierte 1979 in Afghanistan ein und blieb dort bis 1989.)

Iwan Iwanowytch Wydrych

*„Ich bin in Deutschland geboren, lebte bis zum 14. Lebensjahr in Polen, mit 14 kam ich in die Ukraine. Ich empfinde sowohl Deutschland als auch Polen und die Ukraine als mein Zuhause.“*



Iwan Iwanowytch Wydrych wird am 3. Juli 1944 in Hamburg-Billstedt geboren. Seine Mutter ist Ukrainerin und sein Vater Pole, beide arbeiten als Zwangsarbeiter auf einem Bauernhof in Hamburg-Billstedt. Dort lernen sich die Eltern 1943 kennen: der Vater Jan Wydrych ist bereits seit 1939 als Zwangsarbeiter dort, seine Mutter Halyna Iwaniwna Kittschenko seit April 1943. 1943 heiraten die beiden *„es gab eine kleine Hochzeitsfeier, später kam entsprechend ich zur Welt.“*

Während seiner Zeit in Deutschland geht es Iwan Wydrych sehr schlecht *„Es gab dort auch andere Kinder, insgesamt waren wir zu fünft. Vier von uns starben. Seltsamerweise habe ich überlebt. Es gab starke Windzüge, die Scheune war groß, alle Kinder hatten eine Kopfschmerzen [Menengitis]. Es kam zur Gehirnvereiterung und alle anderen starben. Bei mir aber kam es zum Geschwür, der ganze Eiter kam dann heraus – ich habe eine Narbe hinten am Kopf – so wollte es mein Schicksal.“* Das Leben für ihn und seine Eltern ist hart, sie müssen viel arbeiten und haben keine Zeit sich um das Kind zu kümmern. Iwan Wydrych berichtet, dass seine Mutter ihm später erzählte, sie hätte nie gedacht, dass ihr Sohn die Zeit in Deutschland

*Iwan Iwanowytch Wydrych. Aufgenommen während des Interviews am 22.12.2007.*

überleben könnte, da hier so harte Bedingungen herrschten.

Nach Kriegsende besteht sein Vater darauf, dass die Familie nach Polen geht. So fährt die Familie im Sommer 1945 nach Polen – in das Dorf Lubjahowa. 14 Jahre lang lebt Iwan Wydrych dort mit seinen Eltern *„Da meine Mutter eine Ukrainerin war, und ihre Eltern bereits bejahrt waren, wollte sie aus Polen in die Ukraine umziehen. So brachte sie zunächst mich in die Ukraine, wo ich geblieben bin, um für die Großeltern zu sorgen. Das war im Juni 1959. Und so bin ich hier geblieben. Ich diente bei der Sowjetarmee, fand hier meine Ehefrau, heiratete sie, erlernte einen Beruf und arbeitete 40 Jahre lang als Fahrer. Ich habe auch ein Haus gebaut. Meine Eltern haben auch einen Umzug in die Ukraine geplant, aber es ist dazu nicht gekommen. So bin ich hier alleine geblieben, und dort [in Polen] lebt meine kleinere Schwester.“*

In Polen weiß keiner, dass Iwan Wydrych in Deutschland geboren ist. Nach seinem Umzug in die Ukraine 1959, kennen die anderen [in der Ukraine] seinen Geburtsort. Es kommt aber zu keinen Diskriminierungen – einige Beleidigungen gibt es schon, doch fühlt sich Iwan Wydrych dadurch nicht weiter gestört. Er kann in den Komsomol eintreten und dient in der sowjetischen Armee. *„Ich hatte keine Probleme im Leben. Ich fand eine Ehefrau, die ich liebte. Wir leben immer noch zusammen, seit 38 Jahren. In den Sowjetzeiten stand in meinem Pass geschrieben, dass ich in Deutschland geboren wurde, und dass*

*ich ein Pole war. In dieser Hinsicht gab es immer wieder Missverständnisse. Wieso denn ist einer in Deutschland geboren, hat eine polnische Nationalität und einen sowjetischen Pass?“*

Es besteht für ihn sogar die Möglichkeit in die KPdSU einzutreten, was er aber ablehnt. Er kann – seit er in der Ukraine lebt – seine Schwester und Eltern in Polen besuchen. Zu seiner Schwester hat er heute noch ein gutes Verhältnis und beide besuchen sich regelmäßig. Sein Geburtsort hat ihm in seinem Leben keine Nachteile gebracht. Gerne würde er heute nach Hamburg fahren und den Bauernhof aufsuchen, auf dem er zur Welt kam. Er stellt keine Ansprüche, weder finanzieller Art noch moralische Forderungen, an den heutigen deutschen Staat: *„Ich bin der deutschen Seite dankbar, dass meine Eltern am Leben geblieben sind, dass sie nach dem Krieg nach Polen zurückkehren konnten.“*

Zusammenfassend lässt sich über Iwan Iwanowitsch Wydrych sagen, dass er keine Probleme mit seinem Geburtsort Hamburg hatte. Ein sehr interessanter Aspekt seines Lebenslaufes ist, dass seine Eltern aus unterschiedlichen Ländern stammen und er nach Kriegsende zunächst nach Polen ging. Ein weiterer interessanter Punkt in seinem Leben ist, dass er als 14-jähriger alleine in die Ukraine ging und sich dort um seine Großeltern kümmerte. Leider berichtet Iwan Iwanowitsch Wydrych nichts über seine Zeit bei seinen Großeltern - wie haben sie reagiert, als er dort hinkam? Warum kamen seine Eltern nicht nach, obwohl es so geplant war? Seine Eltern haben in Deutschland geheiratet, es gab sogar eine kleine Feier. Es gab häufiger Eheschließungen zwischen Zwangsarbeitern in Deutschland, dennoch ist es nicht selbstverständlich und das es sogar eine kleine Feier gab, ist außergewöhnlich.

#### \* *Informationen zu Eheschließungen von Zwangsarbeitern im Deutschen Reich:*

In einer Mitteilung des Amtes für Arbeitseinsatz der DAF vom 15.12.1943 heißt es:

*“Eheschließungen von Ostarbeitern untereinander sind gestattet. Es bestehen keine Einwendungen, wenn die Einsegnung durch Laienpriester stattfindet, sofern Laienpriester in dem betreffenden Gebiet vorhanden sind. Ein entsprechender Erlaß wird in Bälde die Registrierungen derartiger Ehen regeln. Heiraten von Ostarbeitern mit Angehörigen anderer Völker oder Völkergruppen sind unerwünscht. Die Eheschließung mit unseren Volksgenossen ist verboten.“*

In einer weiteren Mitteilung vom 15.2.1944 heißt es:

*„Gemäß Mitteilung des Reichssicherheitshauptamtes sollen einstweilen mangels noch ausstehender Verfügungen Trauungen von den Laienpriestern des Lagers bzw. von dem russischen Lagerältesten (Starosta) vorgenommen werden. Die Bescheinigung dieses Laienpriesters oder Lagerältesten kann der deutsche Lagerführer mitunterzeichnen. Diese Bescheinigung dient zweckmäßigerweise zur späteren offiziellen Legalisierung der Ehe.“*

## Iwan Iwanowitsch Wydrych Fragen zur Biografie:

1. Was ist an der Biografie von Iwan Iwanowitsch Wydrych anders, als die bisher vorgestellten Biografien?

Sein Vater war ein Pole, seine Mutter eine Ukrainerin, d.h. seine Eltern waren unterschiedlicher Nationalität.

2. Wo wuchs Iwan Iwanowitsch Wydrych auf?

Bis zu seinem 14. Lebensjahr wuchs er in Polen auf, danach ging er alleine in die Ukraine zu seinen Großeltern.

3. Als was fühlt sich Iwan Iwanowitsch Wydrych (Nationalität)?

*„Ich bin in Deutschland geboren, lebte bis zum 14. Lebensjahr in Polen, mit 14 kam ich in die Ukraine. Ich empfinde sowohl Deutschland als auch Polen und die Ukraine als mein Zuhause.“*

4. Wie ist das Verhältnis von Iwan Iwanowitsch Wydrych zu seiner Schwester, die in Polen lebt?

Er kann - seit er in der Ukraine lebt - seine Schwester und Eltern in Polen besuchen. Zu seiner Schwester hat er heute noch ein gutes Verhältnis und beide besuchen sich regelmäßig. In anderen hier vorgestellten Biografien, ist das Verhältnis zwischen den Geschwistern nicht gut, vor allem bei denen, die einen Stiefvater haben und die Kinder aus zweiter Ehe stammen.



## Lidija Valentyniwna Shurawljowa

*„Nein, sie waren nicht neidisch, sie verachteten mich, weil ich eine andere Herkunft hatte, nicht wie alle Menschen. Sie dachten, ich komme von einem Deutschen und beschimpften mich als „Faschistin“. Ich war damals sechs Jahre alt. Was für eine Faschistin war ich?“*



Lidija Valentyniwna Shurawljowa wird am 20. Oktober 1944 auf einen Bauernhof in der Nähe von Hamburg geboren. Ihre Mutter wird 1943 mit 19 Jahren zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt und lernt auf dem Hof den Vater kennen. Lidija Valentyniwna Shurawljowa vermutet, dass der Vater ein Deutscher ist. Ihre Mutter verschweigt bis zu ihrem Tode den Namen und die Herkunft ihres Vaters. Sie sagt immer,

dass er ein Tscheche sei, allerdings nennt sie keinen Namen. Dass die Mutter im nationalsozialistischen Deutschland Zwangsarbeit leisten musste, wird in der Familiengeschichte ebenfalls verschwiegen. Selbst als die Tochter mit 55 Jahren nunmehr ihre betagte Mutter darüber befragen will, erhält sie nur sehr unklare Antworten. *„Das war überhaupt ein TABU! Ich schämte mich, danach [nach der Herkunft] zu fragen. Ich dachte, ich habe darauf kein Recht. Und ich hatte auch Angst. Das einzige Mal habe ich die Mutter danach gefragt, als ich 16 oder 17 war. Die Mutter sagte, das sei nicht meine Sache, ich sollte überhaupt dankbar sein, dass ich lebe.“*

Lidija Valentyniwna Shurawljowa. Aufgenommen während des Interviews am 10.3.2008.

Lidija Valentyniwna Shurawljowas Mutter kehrt im September 1945 mit dem Kind in ihr Heimatdorf zurück. Auf der Heimreise in die Ukraine wird der Zug bombardiert und Lidija Valentyniwna Shurawljowa durch umherfliegende Holzsplitter am Kopf und dort vor allem an den Augen verletzt. Seit der Zeit ist sie auf dem linken Auge blind und leidet auch unter einer Lärmphobie. *„[...] Ich habe eine Phobie gegen starken Lärm. In unserer Stadt werden Manöver organisiert, mit starkem Sirenenlärm. Manchmal ist der Alarm so laut, dass ich nicht nur zusammenzucke, sondern sehr große Angst bekomme. Oder wenn jemand nach mir laut ruft. Den Fernseher schalte ich nie laut ein: dann scheint es mir, dass jemand nach mir hascht oder mit etwas Schlimmes antun will.“*

Nach der Rückkehr in die Ukraine wird die Mutter als „deutsche Dirne“ im Heimatdorf beschimpft. Sie gibt ihrer Tochter die Schuld daran. Die Mutter will das Kind sogar mit Rattengift vergiften, nur durch das beherzte Eingreifen der Großmutter ist Lidija Valentyniwna Shurawljowa am Leben.

*„Die Mutter ist 1949 in die Stadt gezogen. [...] Damals sagte sie schon immer, dass ich sowieso sterben werde. Und dann fand sie im Getreidespeicher Rattengift. Das hat mir mein Onkel erzählt, er ist noch am*

*Leben. Und so begann sie in die Brühe etwas Gift einzugeben, bis meine Großmutter dies bemerkte. Und sie sagte der Mutter, sie sollte in die Stadt fahren. „Dort kannst du weiter leben, und das Kind lässt du auch in Ruhe, ich werde es selbst großziehen“, meinte sie. Dank der Großmutter habe ich überlebt. Ich weiß nicht, ob dies mit meinem Geburtsort zu tun hatte. Aber die Mutter sagte mehrmals, dass sie ohne mich einen normalen Ehemann finden könnte. Der Stiefvater hat sehr viel getrunken. „Ohne dich hätte ich mein Leben anders gestaltet“, sagte sie.“*

Lidija Valentyniwna Shurawljowa erfährt erst mit 14 Jahren, dass sie in Deutschland geboren ist. Aber schon viel früher wird sie diskriminiert und als „Faschist“ verunglimpft. *„Ich wurde bis zum 14. Lebensjahr stigmatisiert, solange ich im Dorf lebte. Die Frauen hatte nur eines im Kopf: jemanden zu beschimpfen. Ich lief z.B. die Straße lang, und da sagte schon eine: „Da läuft das Kind von Schura (Alexandra), sie hat es aus Deutschland gebracht, dort wurde sie geschwängert“. „[...] ich [habe] alles Mögliche gehört. „Deutscher Auswuchs“, „Deutscher Schäferhund“, alles Mögliche. Die Mutter wurde gezwungen, unser Dorf wegen der „Schande“ zu verlassen und nach Lugansk umzuziehen. Ich galt als ein „deutsches Kind““. Dass die Mutter unter solchen Beschimpfungen leidet, hängt vermutlich auch damit zusammen, dass sie ohne Ehemann nach Hause kommt.*

Lidija Valentyniwna Shurawljowa erwähnt ebenfalls, dass vor allem Erwachsene sie ständig mit ihrer deutschen Herkunft aufziehen. Von den Kindern wird sie akzeptiert. Erst der Umzug in die Stadt befreit Lidija Valentyniwna von den ständigen Anfeindungen des Dorfes.

*„In der Stadt war die Einstellung zu mir bereits gut. Ich war schon mehr oder weniger erwachsen. Es wurden so gut wie keine Fragen gestellt. Wenn schon, dann nicht um mich zu beleidigen, sondern aus Neugier.*

*Man fragte mich, wieso ich in Deutschland geboren bin, und ich antwortete, dass meine Mutter verschleppt wurde, und ich deswegen dort zur Welt gekommen bin.“* Lidija Valentyniwna Shurawljowa wird von ihrer Mutter in die Stadt nachgeholt – sie soll auf ihre beiden Brüder und eine Schwester aufpassen, alle drei sind jünger als Lidija. Sie fühlt sich von der Mutter nicht geliebt sondern eher wie deren Kinder-mädchen. Oft hat sie das Gefühl, dass ihr beispielsweise keine Süßigkeiten gekauft werden, nur weil der Stiefvater dann sehr böse werden könnte. Sobald Lidija Valentyniwna Shurawljowa die Schule beendet hat, versucht sie auszuziehen. Sie kann studieren, beendet das Studium jedoch aufgrund familiärer Probleme nicht. Sie heiratet und bekommt einen Sohn.

In der Schulzeit kann sie den Pionieren bei- und in den Komsomol eintreten. In den ersten Arbeitsjahren hingegen erschwert immer wieder ihr deutscher Geburtsort eine Anstellung. Sie wird wieder und wieder abgelehnt. *„In Lugansk gab es ein Militärunternehmen, wo ich nach einem Schreibmaschinenkurs als Sekretärin arbeiten wollte. Aber wegen meines Lebenslaufes, d.h. weil ich in Deutschland geboren wurde, wurde mein Antrag abgelehnt. Das war der Hauptgrund. Ich fragte sie: „Sehe ich etwa wie ein Spion aus?“, trotzdem wurde ich nicht eingestellt.“* *Selbst der Aufnahmeantrag für die Partei wird abgelehnt. „Ich habe [...] einen Antrag gestellt, aber der Vorsitzende der Grundparteiorganisation unseres Werkes hat diesen Antrag abgewiesen, obwohl ich eine Empfehlung hatte. Er sagte, vielleicht habe ich Verwandte dort. Als ob ich ein Resident bin! Deswegen wurde ich kein Parteimitglied, aber heute tut es mir nicht leid.“*

Auch im alltäglichen Leben als Erwachsene wird Lidija Valentyniwna Shurawljowa beständig durch ihren Geburtsort bei den Behörden diskriminiert. So will sie zum Beispiel nach einer Schlägerei als Zeugin aussagen, jedoch verweigert man ihr die Aussage mit dem

Hinweis auf ihren deutschen Geburtsort. Ein anderes Mal will sie ein Missverständnis klären, jedoch wird ihr erwidert, dass sie *„[...] nach Deutschland fahren [sollte] und dort Ordnung schaffen.“* Auch Reisen in das sozialistische Ausland während der sowjetischen Zeit werden ihr auf Grund ihres deutschen Geburtsortes verwehrt.

Trotzdem liebt sie ihre Heimat und kann sich nicht vorstellen, einmal in das Land ihrer Geburt zu reisen. Vor allem auch deswegen, weil ihre Mutter als Zwangsarbeiterin so unmenschlich behandelt worden war. Ihr selbst wurde als Säugling 1944 von deutschen Krankenschwestern in Militäruniformen Blut abgenommen, um es als Transfusion bei verletzten deutschen Soldaten zu verwenden. Diese Unmenschlichkeit und dieses Unrecht an unschuldigen Säuglingen kann und will sie nicht vergessen. Sie fordert dafür eine Entschuldigung von der deutschen Regierung. *„Und was den Staat angeht, ja, ich möchte, dass er um Entschuldigung bittet. Nicht nur, weil ich dort geboren wurde, sondern weil die Kleinen dort mißhandelt wurden. Dort, wo ich geboren wurde, auf dem Territorium eines Werks, einer Molkerei in der Stadt Büchen, wo die Mutter arbeitete, da gab es eine Baracke mit Stacheldraht umzäumt, und dort befanden sich alle Säuglinge, die von unseren Ukrainerinnen und Russinnen geboren wurden. Es kamen deutsche Frauen in Militäruniformen und entnahmen uns Säuglingen Blut!“*

Nach der Unabhängigkeit der Ukraine erhält Lidija Valentyniwna Shurawljowa den Status der Teilnehmer der Kampfhandlungen. Auch sie kann damit Privilegien einfordern, allerdings schämt sie sich diese Rechte für sich in Anspruch zu nehmen.

Lidija Valentyniwna Shurawljowa ist durch ihren deutschen Geburtsort bis zur Unabhängigkeitserklärung der Ukraine 1991, vor allem von Seiten der Behörden, immer wieder Diskriminierungen ausge-

setzt. Auch von der eigenen Familie wird sie nicht geliebt. Für alle negativen Folgen, die die Mutter nach ihrer Rückkehr aus der Zwangsarbeit erleiden muss, macht die Mutter sie verantwortlich. Das Thema Zwangsarbeit ist in der Familie ein Tabu, genauso wie die Herkunft des leiblichen Vaters. Lidija Valentyniwna Shurawljowa glaubt bis heute, dass dieser ein Deutscher ist. Allerdings kann sie es nicht beweisen.

Sie selbst schämt sich, den Status Teilnehmer der Kampfhandlungen erhalten zu haben. Obwohl sie sehr krank ist, traut sie sich dennoch nicht, alle damit verbundenen Privilegien von der ukrainischen Regierung einzufordern. Allerdings fordert sie eine Entschuldigung der deutschen Regierung für das Unrecht, das die vielen ukrainischen und russischen Kindern in der Gefangenschaft erleiden mussten.

## \* Information zur Blutentnahme:

Viele Kinder, die nach Deutschland verschleppt wurden, aber auch in Deutschland geborene Kinder von osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen wurden zu Blutspenden gezwungen. Lidija Valentyniwna Shurawljowa ist eines von ihnen. Den Kindern, wurde unabhängig vom Alter, Blut abgenommen, um es verwundeten deutschen Soldaten als Bluttransfusion zu verabreichen.

Die Kinder mussten regelmäßig (ca. alle drei Monate) zwischen 100 bis zu 400 ml Blut „spenden“. Oft wurde den Kindern solange Blut abgenommen, bis sie an Erschöpfung oder an dem Blutverlust starben. Dann wurden sie in einen „speziellen Tank für verbrauchte Materialien“ gelegt (z. B. in KZ Auschwitz) und später in den Krematorien verbrannt.

Aber auch auf dem Gebiet der Ukraine (z.B. Solkolniki oder Lubny) wurden damals von den Nationalsozialisten Kinderheime aufgebaut, in denen Waisen, obdachlose Kinder oder Kinder von Eltern, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden, untergebracht waren. All diesen Kindern wurde regelmäßig Blut abgenommen und direkt an die angrenzenden Lazarette „abgeliefert“.

Die wenigen Kinder, die diese Unmenschlichkeit überlebten, sprachen später sehr selten über ihre Qualen. Sie hatten davor Angst, dass sie in der Sowjetunion dafür diskriminiert werden. Die Kinder versuchten ihre eintätowierten Häftlingsnummern zu verbergen oder sie erfanden eine Geschichte, warum gerade diese Nummer auf dem Unterarm eintätowiert war.

Erst nach der Unabhängigkeit der Ukraine gründete sich ein Verein ehemaliger minderjähriger Gefangener des Nazismus. In diesem Verein sind ca. 530.000 ehemalige minderjährige Gefangene

registriert und sie erhalten Hilfe bei der sozialen, psychologischen und historischen Rehabilitation.<sup>[1]</sup>

[1] Wladimir Rudyuk: Sowjetische Kinder als Blutspender für die deutsche Wehrmacht. Hinweise auf eine kaum beachtete Opfergruppe. In: Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (Akens) (Hrsg.): Kritischen Annäherung an den Nationalsozialismus in Norddeutschland. Festschrift für Gerhard Hoch zum 80. Geburtstag am 21. März 2003. Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte. (41/42). Kiel 2003, S.285-295. Sowie 1995 nur in russischer Sprache in der Ukraine erschienen: Wolodimir Litwinow: Poesd v ad' Der Autor ist auch Mitbegründer des Opferverbandes der ehemaligen minderjährigen Opfer des Faschismus in der Ukraine.

## Lidija Valentyniwna Shurawljowa Fragen zur Biografie:

1. Wieso liebt die Mutter Lidija Valentyniwna Shurawljowa nicht?

Weil die Mutter ihr die Schuld an die eigene schwere Zeit nach der Rückkehr aus der Zwangsarbeit gibt.

2. Ist Lidija Valentyniwna Shurawljowa während der Sowjetzeit Diskriminierungen ausgesetzt?

Immer. In der Kindheit wird sie im Dorf von den Erwachsenen diskriminiert und als „deutsches Kind“ bezeichnet. Später am Arbeitsplatz sind es die Behörden, die sie als eine „deutsche Spionin“ beschimpfen.

3. Warum verlangt Lidija Valentyniwna Shurawljowa eine Entschuldigung von der deutschen Regierung?

Sie fordert eine Entschuldigung der deutschen Regierung für das Unrecht, das die vielen ukrainischen und russischen Kindern in der Gefangenschaft erleiden mussten. Diesen wurden von deutschen Frauen in Militäruniformen Blut abgenommen, damit verwundeten deutschen Soldaten versorgt werden konnten. Viele Kinder starben nach solchen „Blutentnahmen“ an Erschöpfung und starken Blutverlust.

## Valentina Jakiwna Rubina

*„Als sie unterwegs nach Hause war, sah sie Menschen in der Steppe arbeiten und versteckte mich in der Schürze, damit niemand mich sehen konnte. Das kann ich verstehen, denn sie wurde als Mädchen verschleppt und kam mit einem Kind zurück.“*



Valentina Jakiwna Rubina wird am 31. März 1945 in Geesthacht geboren. Ihre Mutter wird 1942 gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Die Mutter arbeitet in der Dynamit Nobel AG (DAG) Krümmel. Tausende Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen müssen in Geesthacht bei der Produktion von Sprengstoffen mitarbeiten. In der DAG Krümmel wird Nitroglyzerin, Dynamit und Pulverrohmasse aus Nitrozellulose produziert. Außerdem erfolgt hier die Verarbeitung und Abfüllung von Sprengmitteln für Minen, Granaten und Bomben zu Kriegszwecken sowie die Produktion und Verarbeitung von Kunststoffen. In der Dynamit Nobel AG Düneberg werden die in der DAG Krümmel hergestellten Sprengstoffe weiterverarbeitet. Die Arbeit in den Sprengstofffabriken ist sehr gefährlich. Die ukrainischen Frauen und Männer sind im Lager „Reichsstraße“ untergebracht, wo sich auch die Eltern von Valentina Jakiwna Rubina kennen lernen.

*„Dort haben sich meine Eltern kenngelernt, und ich bin ein Resultat ihrer Liebe.“*

Valentina Jakiwna Rubina. Aufgenommen während des Interviews am 19.1.2008.

Nach Kriegsende kehrt die Mutter von Valentina zunächst alleine mit ihrer Tochter zurück in die Ukraine. Wie viele andere ukrainische und russische Männer muss auch ihr Vater zunächst in der Roten Armee dienen, bevor er in die Heimat zurückkehren kann. *„Die Eltern erzählten mir, dass [...] mein Vater einberufen wurde und bei der Sowjetarmee in Deutschland dienen sollte. Später wurde er zum Starschina [Hauptfeldwebel] befördert und schlug der Mutter in einem Brief vor, mit mir zusammen zu ihm zu kommen, denn er sollte einen weiteren Termin dort bleiben. Die Mutter hatte aber schreckliche Erinnerungen [...] und lehnte das Angebot ab. Er ist mit den Truppen geblieben, die beim Wiederaufbau befreiter Territorien halfen. Er sagte der Mutter, dass dieses Land zivilisierter ist, dort hätte es mehr Hoffnung auf ein besseres Leben gegeben, sie sollte doch zu ihm kommen. – Aber die Mutter weigerte sich, weil sie in diesem Land viel gelitten hatte.“* Ihr Vater kehrt erst 1948 in die Ukraine zu seiner Frau und Tochter zurück. Gleich nach Kriegsende schreibt der Vater an die Familie in der Ukraine: *„Es war sehr gut, dass sich meine Eltern liebten. Das bedeutet, dass ich ein Wunschkind war. Bevor meine Mutter aus Deutschland zurückkehrte, hatte mein Vater einen Brief an die Verwandten der Mutter geschrieben, in dem er mitgeteilt hatte, dass die Mutter mit seinem Kind nach Hause kommen sollte. Damals wurden viele Kinder verlassen.“*

Valentina Jakiwna Rubina erfährt erst sehr spät – in der fünften Klasse – dass sie in Deutschland geboren wurde. In ihrem Pass steht bis heute, dass sie in der Ukraine geboren ist. *„Dies kann ich nachvollziehen, denn nach der Heimkehr war die Einstellung zu den Menschen, die in Deutschland gearbeitet hatten, verschieden. Es ging ihnen dort nicht leicht, und hier wurden sie nach der Rückkehr missachtet. Deswegen, ließen sie bei der Registrierung dieses ukrainische Dorf als meinen Geburtsort eintragen. [...] Die Mutter ist mit mir im Juli 1945 zurückgekehrt, das steht auch in den Archivunterlagen. Als sie unterwegs nach Hause war, [...] versteckte sie mich in der Schürze, damit niemand mich sehen konnte. Das kann ich verstehen, denn sie wurde als Mädchen verschleppt und kam mit einem Kind zurück.“*

Ihre Mutter spricht mit ihr über ihre Zeit als Zwangsarbeiterin in Deutschland und wie sehr Valentina bei den Bombenangriffen auf die Sprengstofffabriken im April 1945 geweint hat.

Nachteile durch ihre Geburt in Deutschland spürt Valentina Jakiwna Rubina nicht. Vielleicht liegt es auch daran, dass in ihrem Pass ein ukrainisches Dorf als Geburtsort angegeben ist und nicht Geesthacht. Sie tritt mit 14 Jahren dem Komsomol bei, singt im Schulchor, spielt im Theaterzirkel und kümmert sich um ihre jüngeren Geschwister. Einen Unterschied zwischen sich und ihren Geschwistern, weil sie in Deutschland geboren wurde, fühlt Valentina Jakiwna Rubina nicht.

Seit 1997 hat sie den Status einer Teilnehmerin der Kampfhandlungen und erhält somit Vergünstigungen. Am Ende des Interviews erzählt Valentina Folgendes über ihre Situation und über die vielen Rentner in der Ukraine: *„Eine Bekannte von mir ist nach Amerika ausgewandert. Als ich im Krankenhaus lag, überwies sie 100 Dollar für mich. Es geht nicht darum, wie viel Geld sie überwiesen hat, sondern darum,*

*dass sie so gut ist. Ich möchte, dass auch unser Volk nicht arm ist, dass wir ein menschliches Leben haben. Unser Volk tut mir so Leid. Ich glaube, wir sind nicht schlechter als die anderen, wir sind ja arbeitsfreudig und fleißig. Ich möchte in Stabilität leben. Ich möchte leben und nicht überleben.“*

✦ *Zusatzinformationen zum Geburtsort Geesthacht und dem Lager, in dem Valentina Rubina zur Welt kam:*

*„Obwohl das Leben im Lager sehr schwer war, wurden Kinder geboren. In unserem Lager kamen 130 Kinder zur Welt, die im Lagerkindergarten betreut wurden. Die Kinder erhielten eine gute Behandlung.“<sup>[1]</sup>*

Betreut werden die Kinder des Lagers „Reichsstraße“, von Frau Baum, der Frau des „Ausländerbeauftragten“ in Geesthacht. Sie wird häufig auch als „Engel des Russenlagers“ bezeichnet.<sup>[2]</sup> Die relativ geringe Anzahl von verstorbenen Säuglingen im Lager „Reichsstraße“ spricht auch für Aussagen aus der Geesthachter Bevölkerung. Diese erzählten, dass Frau Baum sich sehr um die Kinder der Ostarbeiterinnen bemüht hat. Frau H. die Tochter von Frau Baum erzählte in einem Telefonat, dass ihre Mutter sich sehr um die Säuglinge und Kleinkinder im Lager gekümmert hätte. Sie musste deswegen sogar einmal zur örtlichen Gestapo, weil sie sich nach deren Ansicht zu sehr um die Kinder der Ostarbeiterinnen bemühte.<sup>[3]</sup>

Frau G. aus der Ukraine, die im Lager „Reichsstraße“ lebt, lernt im Lager einen russischen Kriegsgefangenen kennen. Im August 1944 wird ihr gemeinsamer Sohn geboren. Im Lager „Reichsstraße“ gibt es eine gesonderte Baracke, in der die Frauen ihre Kinder zur Welt bringen. In dieser Baracke kümmert sich ein etwa neunjähriges Mädchen, um die neugeborenen Kinder. Frau G. berichtet, dass sie ihren Sohn nur sonntags sehen darf, ansonsten kümmert sich Frau Baum um die Kinder.<sup>[4]</sup>

[1] Interview mit Aleksey Grigoryewitsch L. in: Janine Ullrich: Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Geesthacht unter Berücksichtigung von DAG Düneberg und Krümmel 1939 – 1945. Münster, Hamburg, Berlin, London 2001. Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte (HAR); Bd. 11.

[2] Interview mit Karl Gruber, in Ullrich, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Auch andere Zeitzeugen aus Geesthacht beschreiben Frau Baum als eine Frau, die sich sehr für die Kinder im Lager "Reichsstraße" einsetzte.

[3] Telefongespräch mit Frau H., der Tochter von Frau Baum, im Dezember 2000, in Ullrich, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Leider war sie nicht bereit ihre Aussagen schriftlich zu geben, so dass die Verfasserin sich hier nur auf das mit ihr geführte Telefonat beziehen kann.

[4] Interview mit Anna Romanowna G. in Ullrich, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene.



## Valentina Jakiwna Rubina Fragen zur Biografie:

1. Warum will die Mutter von Valentina Jakiwna Rubina nach Kriegsende nicht in Deutschland bleiben und was möchte ihr Vater gerne?

*„Später wurde er [der Vater] zum Starschina [Hauptfeldwebel] befördert und schlug der Mutter in einem Brief vor, mit mir zusammen zu ihm zu kommen, denn er sollte einen weiteren Termin dort bleiben. Die Mutter hatte aber schreckliche Erinnerungen [...] und lehnte das Angebot ab. Er ist mit den Truppen geblieben, die beim Wiederaufbau befreiter Territorien halfen. Er sagte der Mutter, dass dieses Land zivilisierter ist, dort hätte es mehr Hoffnung auf ein besseres Leben gegeben, sie sollte doch zu ihm kommen. – Aber die Mutter weigerte sich, weil sie in diesem Land viel gelitten hatte.“*

2. Was hat ihr Vater vor der Rückkehr der Mutter und seiner Tochter in die Ukraine getan?

*„Bevor meine Mutter aus Deutschland zurückkehrte, hatte mein Vater einen Brief an die Verwandten der Mutter geschrieben, in dem er mitgeteilt hatte, dass die Mutter mit seinem Kind nach Hause kommen sollte. Damals wurden viele Kinder verlassen.“*

3. Warum schrieb er einen Brief?

Damit die Verwandten seine Frau gut aufnehmen und sie nicht beleidigten oder wegschickten.

4. Was genau steht im Pass von Valentina Jakiwna Rubina und warum?

In ihrem Pass steht bis heute, dass sie in der Ukraine geboren ist. *„Dies kann ich nachvollziehen, denn nach der Heimkehr war die Einstellung zu den Menschen, die in Deutschland gearbeitet hatten, verschieden. Es ging ihnen dort nicht leicht, und hier wurden sie nach der Rückkehr missachtet. Deswegen, ließen sie bei der Registrierung dieses ukrainische Dorf als meinen Geburtsort eintragen.“*

5. Was tat die Mutter auf der Rückreise in die Ukraine mit ihrer Tochter?

*„Als sie unterwegs nach Hause war, [...] versteckte sie mich in der Schürze, damit niemand mich sehen konnte. Das kann ich verstehen, denn sie wurde als Mädchen verschleppt und kam mit einem Kind zurück.“*

Nina Iwaniwna Klymenko

*„Ich überlegte schon, wie ich meine Geburtsurkunde anders machen konnte, d.h. nicht fälschen, sondern ein entsprechendes Gesetz finden. Aber die Mutter sagte, jede Lüge ist eine Sünde. Und Schluss damit. Deswegen versuchten wir auf dem Fundament aufzubauen, das wir hatten.“*



Nina Iwaniwna Klymenko wird am 15. November 1944 in Hamburg geboren. Ihre Mutter, geboren 1922, und der zehn Jahre ältere Vater lernen sich 1943 in Cherson in der Sowjetunion (heute Ukraine) kennen und heiraten noch vor ihrer Verschleppung im gleichen Jahr. Ihre Mutter muss als Zwangsarbeiterin bei der Reichsbahn arbeiten, ihr Vater als Bauarbeiter Zwangsarbeit leisten. Nach Kriegsende

werden die Eltern kurzzeitig voneinander getrennt. Der Vater soll zusammen mit anderen russischen ehemaligen Zwangsarbeitern in den Osten der Sowjetunion verschleppt werden und ist bereits in den marschierenden Kolonnen unterwegs, als seine Frau, Nina Iwaniwna Klymenkos Mutter, den Vater beherzt an der Hand ergreift, aus der Kolonne zieht und mit ihm flieht. Die Familie macht sich auf den beschwerlichen Weg zurück in die Heimat. Der Vater hat der Mutter sowohl vorgeschlagen, ihn zu vergessen und ohne ihn ein neues Leben zu beginnen, als auch den Vorschlag erwogen, sich eine neue Heimat in Deutschland nach dem Krieg aufzubauen.

*Nina Iwaniwna Klymenko. Aufgenommen während des Interviews am 16.12.2007.*

Doch beides lehnt die Mutter, die starkes Heimweh hat und gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem Kind in der Ukraine sein will, ab. Nach etwa sechs Monaten langem und beschwerlichem Weg kehrt die Familie im August 1945 nach Cherson zurück. In der Heimat werden drei weitere Schwestern geboren, von denen eine, während der Hungersnot 1946 stirbt.

Nina Iwaniwna Klymenko erlebt als Kind, wie sich die Stimmung schlagartig mit dem Tode Stalins 1953 aufhellt. Bis dahin wird der Vater mehrmals beim KGB zu Verhören vorgeladen und die Eltern



*Nina Iwaniwna Klymenko mit ihrer Mutter und Tante 1947/48.*

sind stets angespannt. *„Wir standen in zwei Reihen in der Schule, in der Mitte waren unsere Lehrer, unser Direktor, und alle weinten. Das war schrecklich – Stalin war tot. So komme ich also nach Hause und*



sage der Mutter: „Stalin ist verstorben.“ Und die Mutter lächelt: „Ha!“ Und die ganze Angst war verschwunden. Ich sah, dass unsere Familie dies nicht als Tragödie empfand, weil Stalin tot war.

Unsere Familie wurde schon immer mit der Politik und den Werten des Staates konfrontiert. Der Vater wurde mehrmals ins KGB vorgeladen, wo er auf verschiedene Fragen antworten sollte und kam dann immer verstimmt nach Hause. Dies wirkte sich auf uns Kinder aus.“ Während ihrer Kindheit sieht Nina Iwaniwna Klymenko keinen Unterschied zwischen sich und ihren Schwestern oder anderen Kindern. Sie tritt wie die anderen der Pionierorganisation bei und wird Mitglied im Komsomol. Ihre Eltern behandeln sie nicht anders, nur weil sie in Deutschland geboren ist. Auch unter den Geschwistern herrscht eine fröhliche, freundliche Stimmung, unbelastet von der Herkunft von Nina Iwaniwna Klymenkos. In der Öffentlichkeit jedoch erfährt das junge Mädchen Diskriminierungen. Ihr werden Spottnamen wie „Deutsche“ auf der Straße hinterher gerufen. Beim Einreichen ihrer Unterlagen für das Studium an der Fachschule wird sie das erste Mal massiv damit konfrontiert, dass ihr Geburtsort in Deutschland eine Bedeutung für ihre Zukunft haben kann. Als sie nach der Schule ein Medizinstudium an der Universität beginnen will, werden ihr Vorwürfe gemacht, dass sie in den „besetzten Territorien“ geboren ist. Ihre Unterlagen werden aber dennoch angenommen und sie kann erst die Fachschule und später die Hochschule absolvieren.

Links: Nina Iwaniwna Klymenko 1953.  
Mitte: Die Mutter von Nina Iwaniwna Klymenko 2002/03.

Von den Vorwürfen von Seiten der Fachschule gekränkt, gibt sie ihren Eltern die Schuld für die Schwierigkeiten bei der Aufnahme ihres Studiums. „Ich beschuldigte meine Eltern – „Wieso habt ihr in meiner Geburtsurkunde diese Inschrift gelassen – Hamburg, Deutschland als Geburtsort? War es etwa unmöglich, zum Beispiel Cherson zu schreiben? Dann las ich irgendwo, wenn jemand über 15 Jahre lang in derselben Stadt gelebt hat, dass er diese Inschrift in seinem Pass ändern lassen kann. Und ich ging zum Rechtsanwalt, um mich beraten zu lassen. Ich sah aber nur die Kälte in seinen Augen und schämte mich fast bis zu den Tränen. Heute schäme ich mich, dass ich dies damals versucht habe. Man soll so leben, wie man ist, auch mit Erniedrigungen.“

Heute hat Nina Iwaniwna Klymenko eine romantische, fast verklärte Sicht auf Deutschland. Die Eltern haben dieses positive Deutschlandbild geprägt, indem sie den Töchtern immer wieder – bis heute – davon berichten, wie gutmütig sich „die Deutschen“ der Mutter



als Schwangere gegenüber verhalten haben. Der Mutter ist mehrfach von Zivilisten mit Lebensmitteln und Babykleidung geholfen worden. Daneben hat sich das Bild des sicheren Deutschlands über die Jahre innerhalb der Familie gefestigt, in dem weder volle Milchkannen am Wegesrand, noch ungesicherte Fahrräder gestohlen werden. Die schlechte Behandlung der Eltern als Zwangsarbeiter wird in der Familie ausgeblendet. Nina Iwaniwna Klymenko formuliert es

Nina Iwaniwna Klymenko 1953.



so: „Früher dachte ich, die russischen oder sowjetischen Soldaten sind die Besten. Sie kämpfen für Gerechtigkeit. Und die Deutschen waren unsere Feinde. Dann erfuhr ich, dass Deutsche uns halfen, und die sowjetischen Soldaten 1945 Fahrräder deutscher Frauen gewalttätig an sich nahmen. Das konnte ich zunächst nicht glauben, dann revidierte ich viele Sachen. Und wir haben in der Familie ein Credo: Schlechte Sachen sollen vergessen werden. Nur Gutes soll in Erinnerung bleiben. Und wir sind den

Menschen dankbar, die uns halfen, unter den schrecklichen Bedingungen [in Deutschland] zu überleben.“

Trotz der Verklärung Deutschlands sieht sie jedoch die Schwierigkeiten, die ihr ihr deutscher Geburtsort in Russland und der Ukraine brachte. „Dies hatte eine negative Bedeutung in allen Hinsichten. Sogar meine Freunde hatten kein Verständnis dafür. Wenn sie davon erfuhr, lachten sie sofort. „Hat deine Mutter dort etwa mit einem Deutschen gesündigt?“, fragten sie. Oder guckten mich schief an. [...] Oder wenn ich auf der Arbeit in die Personalabteilung musste, und der Abteilungsleiter in meine Unterlagen schaute und sah, wo ich geboren worden war, wunderte er sich immer und sagte: „Das sollten wir mal prüfen“.“ Die negativen Äußerungen, Verdächtigungen und Beschuldigungen hinsichtlich ihrer Herkunft wirken sich auch noch auf ihre Kinder aus. „Auch mein Sohn, als er zur Armee einberufen wurde und seine Unterlagen brachte, wurde gefragt: „Was hat denn dein Mama-chen dort gemacht?“ Und das klang so abwertend.“

Nina Iwaniwna Klymenko mit ihren Eltern 1947.

Durch die zahlreichen Diffamierungen in der Öffentlichkeit fühlt sich Nina Iwaniwna Klymenko unsicher. „Dieses Unglück saß im Inneren und hatte seine Auswirkung. Also hatte es [gemeint ist die Herkunft Deutschland] eine negative Bedeutung.“ 1995 lässt sich Nina Iwaniwna Klymenko von ihrem Ehemann scheiden. Zum gleichen Zeitpunkt erhält ihre Familie Geld aus dem Fonds der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“. Mit dem Geld können sie ihr Wohnhaus renovieren. Wenn Nina Iwaniwna Klymenko wählen könnte, würde sie heute die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen und auch gerne einmal Deutschland besuchen.

## Nina Iwaniwna Klymenko Fragen zur Biografie:

1. Wann und wo haben die Eltern von Nina Iwaniwna Klymenko geheiratet?

1943 in Cherson in der Sowjetunion (heute Ukraine).

2. Was machte die Mutter, als sie ihren Mann in der Kolonne marschieren sah, die in den Ural zur erneuten Zwangsarbeit gehen sollte?

Sie zieht ihren Mann aus dieser Kolonne heraus und sie fliehen zusammen in die Ukraine.

3. Mit welchen Vorwürfen wird Frau Klymenko bei der Aufnahme an der Fachhochschule konfrontiert?

Beim Einreichen ihrer Unterlagen für das Studium an der Fachschule werden ihr Vorwürfe gemacht, dass sie in den „besetzten Territorien“ geboren ist.

4. Welche Stimmung herrscht in der Familie nach Stalins Tod?

Eine gelöste Stimmung, da die Eltern vorher immer wieder zu Verhören vom KGB vorgeladen werden.

5. Was passiert mit ihrem Sohn, als dieser zur Armee eingezogen wird?

Er wird sehr abwertend über seine Mutter ausgefragt, warum sie in Deutschland geboren ist.

6. Was geschieht 1995 innerhalb der Familie Klymenko?

Frau Nina Iwaniwna Klymenko lässt sich von ihrem Mann scheiden und ihre Familie erhält im gleichen Jahr eine Entschädigungszahlung aus dem Fonds der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“.

Nina Nikolajewna Basatskaja

*„Erst als ich erwachsen wurde und ich bei der Abteilung für Pass- und Meldewesen einen Antrag ausgefüllt habe, erfuhr ich endlich meinen wahren Geburtsort.“*



Nina Nikolajewna Basatskaja wird am 7. März 1945 in Gudow bei Hamburg geboren. Die Mutter, eine Bulgarin, ist in Gudow zur Zwangsarbeit eingesetzt und ihr Vater dort als Kriegsgefangener inhaftiert. *„Der Vater war im Lager für Kriegsgefangenen. Die Mutter lernte ihn da kennen, indem sie ihm Essen brachte und durch den Stacheldraht warf.“* Die Zwangsarbeiterinnen in Gudow durften einmal im Monat die Kriegsgefangenen

besuchen. *„Und selbst verständlich nahmen sie etwas zum Essen mit: einen Brotkanten, ein paar Speckscheiben. Unter den Gefangenen (nach Vaters Worten) war eine Tradition, wenn ein Mädchen über den Stacheldraht einen Brotkanten hinwarf, wurde sie Freundin von demjenigen, der den gefangen hat. Und ist es zur Regel geworden. Später wurde mein Vater wie andere Gefangene, die noch bei Kräften waren, ebenfalls zur Zwangsarbeit herangezogen. Ich möchte auch sagen, dass er vor dem Krieg 100 kg gewogen hat und er deshalb noch imstande war, zu arbeiten. Das war seine Rettung. Und schließlich, dank der Hilfe des Dorfältesten wurde er zu den landwirtschaftlichen Arbeiten eingesetzt.“* So kam ihr Vater zum gleichen Bauern wie ihre Mutter.

Nina Nikolajewna Basatskaja erfährt erst als Erwachsene, dass sie in Deutschland zur Welt kam. *„[Erstaunen.] Damals, in der ehemaligen UdSSR wurden solche Dinge verschwiegen. Man hatte davon keine Ahnung. In der Kindheit habe ich natürlich meine Geburtsurkunde nicht gesehen. Bei mir steht sogar in der Geburtsurkunde, dass ich in Deutschland geboren bin. Wie es dazu kam, dass der Geburtsort so angegeben wurde, das weiß ich bis jetzt nicht! Wie ich gesagt habe, hielt man etwas Ähnliches geheim, aber bei mir hat man es aufgeschrieben. Erst als ich Erwachsene wurde und ich bei der Abteilung für Pass- und Meldewesen einen Antrag ausgefüllt habe, erfuhr ich endlich meinen wahren Geburtsort.“*

Nina Nikolajewna Basatskaja glaubt bis heute, dass ihr Vater nicht ihr leiblicher Vater ist. Der Bauer und Gemeindevorsteher in Gudow hat einen Sohn, der Soldat und 1944 auf Heimatbesuch bei seinen Eltern ist. Der Zeitpunkt seines Besuches und das Datum ihrer Geburt passen zeitlich aufeinander. Zudem spricht dafür, dass die Bäuerin Nina Nikolajewna Basatskaja nach Kriegsende bei sich behalten will und sich immer sehr um sie bemüht, während die Familie auf dem Bauernhof ist. Ihr Vater behandelt sie ihr Leben lang schlecht und schlägt sie. *„Er folterte mich von Kindheit an, schlug mich, stellte mich auf Salz und auf Erbsen. Ich erzählte es der Mutter, und sie erzählte es ihm. Ich habe noch zwei Brüder. Er schlug sie auch. Er war in der Gefangenschaft, deshalb war er sehr nervös. Wie er mich*

Nina Nikolajewna Basatskaja. Aufgenommen während des Interviews am 3.2.2008.

*folterte, so folterte er niemanden. Ich fragte die Mutter das ganze Leben, vielleicht ist der Vater nicht lieblich? Warum quält er mich so? Er verhielt sich gegen mich schlimmer als gegen meine Brüder. Gegen mich verhielt er sich sehr schlecht. Immer. Ich heiratete sehr früh. Er lief hinter mir her mit der Axt, durch den Schnee. Ich heiratete, als ich kaum 18 Jahre alt war. [...] Ja. Die Mutter hat mir gesagt, dass ich früh heiraten soll. Und ich sagte ihr, dass wenn mich jemand mit 14 Jahren nimmt, so würde ich mit 14 Jahren heiraten. Nur um von der Familie wegzugehen. Als ich von der Familie wegging, kehrte ich nie mehr in die Familie zurück.“*

Auch dies spricht dafür, dass er nicht ihr lieblicher Vater ist und er sie dies durch seine gewalttätige Art spüren lässt. *„Ich beendete drei Schuljahre und meine Eltern ließen mich nicht mehr in die Schule gehen und machten mich zum Kindermädchen ihrer Kinder – ich hatte noch zwei jüngere Brüder.“* Erst als sie 16 Jahre alt ist, besucht sie die Abendschule; tagsüber arbeitet sie auf einer Baustelle. Schließlich absolviert sie die Berufsfachschule.

Nach Kriegsende kehrt die Mutter zunächst alleine mit ihrer Tochter Nina ins Saporishja-Gebiet zurück. Die Reise dauert fast ein Jahr. *„Für den Vater war der Weg nach Hause länger. Nach der Befreiung wurde er zum Heere einberufen und ging an die Front. [...] Ja, er hat noch seinen Militärdienst geleistet. Für die Mutter dauerte der Heimweg fast ein ganzes Jahr. Zuerst fuhr sie zu den Eltern, die im Saporoshskaja Gebiet, Berdjansskij Rajon, Dorf Trojany [Bulgarien] lebten. [...] Und so begann unser Leidensweg.“*

Viele Ukrainer werden nach ihrer Rückkehr aus Deutschland als „Vaterlandsverräter“ angesehen, sie haben geholfen den Krieg auf deutscher Seite mit zu verlängern. Sie werden nach ihrer Rückkehr in die Heimat gesellschaftlich geächtet und politisch verfolgt. Nina Nikolajewna Basatskaja berichtet, dass sie nach der Rückkehr ihres Vaters aus dem Saporishja-Gebiet wegziehen und an vielen Orten leben: *„[...]*

*in Kasachstan und Kolyma, im Norden der UdSSR. [...] Meine ganze Kindheit war ich auf Rädern. Der Vater wechselte jährlich den Wohnort, weil er Angst vor den Stalin-Lagern hatte und fürchtete die ganze Zeit, dass er für die Kriegsgefangenschaft in Gefängnis geraten könnte. [...] Wir haben nirgendwo länger als ein Jahr gelebt. Wir sind in der ganzen UdSSR herumgefahren. Wir waren überall. Mein Vater war in Gefangenschaft gewesen, die Angst saß ihm im Nacken, nach Sibirien und in den GULAG zu geraten. In die Ukraine sind wir erst 1955 nach Stalins Tod heimgekehrt.“*

Über ihren Geburtsort spricht Nina Nikolajewna Basatskaja nicht. Erst zu *„Gorbatschows Zeiten, ich meine die PERESTROJKA. Als die sowjetischen Bürger mehr Freiheit bekommen hatten, konnte ich endlich etwas über mich erzählen. In meiner Kindheit wusste ich nichts von meiner Geburt. Als ich davon erfuhr, durfte ich davon niemandem erzählen. Keiner wusste es. Und später, als ich mit 16 Jahren zur Lehre ging, hat man wohl oder übel davon gewusst.“* Innerhalb der Familie wird über die Zeit in Deutschland nicht gesprochen, auch nicht als der Vater 1983 stirbt. Die Mutter schweigt weiter.

Da sie erst spät erfährt, dass sie in Deutschland geboren ist, kann sie nicht sagen, ob sie aufgrund ihres Geburtsortes Schwierigkeiten hat. Auch ihre Kinder haben durch den Geburtsort ihrer Mutter keine Schwierigkeiten. Ihre Tochter lebt und arbeitet heute in Deutschland und ist mit einem Deutschen verheiratet. Gerne würde Frau Nina Nikolajewna Basatskaja nach Deutschland zu ihrer Tochter ziehen.

Die Brüder von Nina Nikolajewna Basatskaja sehen sie bis heute als eine Deutsche an. *„Besonders, nachdem meine Tochter nach Deutschland ausgereist war. „Du bleibst unverändert – du warst bisher Deutsche, du bleibst auch Deutsche. Und jetzt ist auch die Tochter nach der Mutter geraten“.*

## Nina Nikolajewna Basatskaja Fragen zur Biografie:

1. Wann erfährt Nina Nikolajewna Basatskaja, dass sie in Deutschland geboren wurde?

Nina Nikolajewna Basatskaja erfährt erst als Erwachsene, dass sie in Deutschland zur Welt kam. *„Erst als ich Erwachsene wurde und ich bei der Abteilung für Pass- und Meldewesen einen Antrag ausgefüllt habe, erfuhr ich endlich meinen wahren Geburtsort.“*

2. Warum hat sie erst so spät erfahren, dass sie in Deutschland geboren wurde?

*„Damals, in der ehemaligen UdSSR wurden solche Dinge verschwiegen.“*

3. Warum behandelt ihr Vater sie so schlecht?

Weil er vermutlich nicht ihr leiblicher Vater ist. Die Mutter hat ihn in Deutschland mit einem Deutschen betrogen – und das auch noch auf demselben Bauernhof, auf dem auch er Zwangsarbeit leisten musste, sozusagen vor seinen Augen.

4. Warum verlässt Nina Nikolajewna Basatskaja ihre Familie mit 18 Jahren?

*„Ja. Die Mutter hat mir gesagt, dass ich früh heiraten soll. Und ich sagte ihr, dass wenn mich jemand mit 14 Jahren nimmt, so würde ich mich mit 14 Jahren heiraten. Nur um von der Familie wegzugehen.“*  
Nina Nikolajewna Basatskajas Mutter will, dass sie früh heiratet und sie selbst will vor ihrem gewalttätigen Vater fliehen, deshalb heiratet sie früh, um die Familie so schnell wie möglich zu verlassen.

5. In welchen Verhältnissen lebte die Familie in den ersten Jahren nach ihrer Zeit als Zwangsarbeiter in Deutschland und wann kehren sie in die Ukraine zurück?

*„Und so begann unser Leidensweg.“* Viele Ukrainer werden nach ihrer Rückkehr aus Deutschland als Vaterlandsverräter angesehen, sie haben geholfen den Krieg auf deutscher Seite mit zu verlängern. Sie werden nach ihrer Rückkehr in die Heimat gesellschaftlich geächtet und politisch verfolgt. Nach der Rückkehr ihres Vaters ziehen sie aus dem Saporishja-Gebiet weg und leben an vielen Orten:  
*„[...] in Kasachstan und Kolyma, im Norden der UdSSR. [...] Meine ganze Kindheit war ich auf Rädern. Der Vater wechselte jährlich den Wohnort, weil er Angst vor den Stalin-Lagern hatte und fürchtete die ganze Zeit, dass er für die Kriegsgefangenschaft in Gefängnis geraten könnte. [...] Wir haben nirgendwo länger als ein Jahr gelebt. Wir sind in der ganzen UdSSR herumgefahren. Wir waren überall. Mein Vater war in Gefangenschaft gewesen, die Angst saß ihm im Nacken, nach Sibirien und in den GULAG zu geraten. In die Ukraine sind wir erst 1955 nach Stalins Tod heimgekehrt.“*



6. Ab wann kann Nina Nikolajewna Basatskaja erst über ihren Geburtsort (Hamburg) sprechen?

Erst zu „Gorbatschows Zeiten, ich meine die PERESTROJKA. Als die sowjetischen Bürger mehr Freiheit bekommen hatten, konnte ich endlich etwas über mich erzählen. In meiner Kindheit wusste ich nichts von meiner Geburt. Als ich davon erfuhr, durfte ich davon niemandem erzählen. Keiner wusste es. Und schon später, als ich mit 16 Jahren zur Lehre ging, hat man schon wohl oder übel davon gewusst.“

7. Was werfen die Brüder Nina Nikolajewna Basatskaja noch heute vor?

Die Brüder von Nina Nikolajewna Basatskaja sehen sie bis heute als eine Deutsche an. „Besonders, nachdem meine Tochter nach Deutschland ausgereist war. Du bleibst unverändert – du warst bisher Deutsche, du bleibst auch Deutsche. Und jetzt ist auch die Tochter nach der Mutter geraten“.

Halyna Mikolajiwna Hryhorenko

*„Ich hatte schon immer helle Haut, war rothaarig und hatte Sommersprossen. Deswegen wurde ich ein „Fritz“ oder ein „SS-Mädel“ genannt.“*



Halyna Mikolajiwna Hryhorenko wird am 27. Dezember 1944 in Hamburg geboren. Ihre Mutter ist zur Zwangsarbeit auf einen Bauernhof in Neutal, Kreis Uetersen verschleppt. Ihr Vater ist Soldat in der Roten Armee. Nachdem er in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet, muss er auf demselben Bauernhof arbeiten, wo er ihre Mutter kennen lernt. Halyna Mikolajiwna Hryhorenko erinnert sich an die Erzählungen

ihrer Mutter: *„Der Landwirt beleidigte und prügelte sie, er gab seinen Leuten nicht genug zu essen. Er konnte nachts die Polizei rufen, wenn die Mutter ihm nicht gehorchte. Dann brachte der Polizist die Mutter mit dem Fahrrad ins Polizeirevier. Dort musste sie übernachten, am nächsten Morgen ging sie wieder an die Arbeit.“* Beide leiden unter den Prügeleien des Landwirtes. Der „Dorfschultheiß“ schlug den Eltern vor, *„[...] die Ehe zu registrieren [zu lassen].“* Sie fliehen vom Hof. Doch sie werden sehr schnell gefunden und in das KZ Neuen- gamme gebracht.\* Während ihrer Haft muss die Mutter in der Kantine auf der Deutschen Werft arbeiten. Der Vater arbeitet als

*Halyna Mikolajiwna Hryhorenko. Aufgenommen während des Interviews am 22.12.2007.*

\* Hier zeigt sich die Problematik der Oral-History: Laut der Erinnerung von Frau Hryhorenko kamen die Eltern ins KZ. Schaut man in die Unterlagen im Archiv, waren die Eltern in der Deutschen Werft beschäftigt. Ihr Vater kam ins AEL Wilhelmsburg, weil er auf der Werft ein Stück Blech mitnahm, um für seine Tochter eine Wanne zu basteln. Dort stirbt er bei einem Bombenangriff.

Schweißer ebenfalls auf dieser Werft und ist in einem Außenlager in Finkenwerder untergebracht. Er stirbt zwei Wochen nach Halynas Geburt Mitte Januar 1945.

*„Auch zwei Brüder waren bei ihm: Artemenko Iwan und Artemenko Andrij. Einer von ihnen wurde zusammen mit meinem Vater von Deutschen in die Luft gesprengt. Als englische Truppen angriffen, wurden sie in den Docks auf der Deutschen Werft versperrt und in die Luft gesprengt. Niemand hat es überlebt. [...] Das hat die Mutter sehr schwer genommen. Als der Vater ums Leben kam, war ich nur zwei Wochen alt.“*

Nach der Befreiung fährt die Mutter mit der acht Monate alten Tochter in die Ukraine zurück. Im Zug wird sie von den russischen Soldaten beschimpft und mit Stiefeln getreten. Erst als die anderen Reisenden sagen, dass der Vater Russe ist und von der Gestapo umgebracht wurde, hören die Soldaten mit den Schlägen auf.

Auf dem Standesamt weigert sich der Beamte den Geburtsort Hamburg einzutragen. Die Mutter kann sich dann doch noch durchsetzen. Halyna Mikolajiwna Hryhorenko kann sich sehr gut an ihre Kindheit erinnern, sie weiß von Anfang an, dass ihr Geburtsort in Deutschland liegt. Nur manchmal wird sie auf der Straße beschimpft. *„Als ich etwas größer wurde, mit 5 Jahren, [...], nannten sie mich „Fritz“, „Faschist“ und „Bastard“.* Aber dann verteidigt die

Mutter sie mit allen Mitteln, auch wenn Halyna das Gefühl hat, dass die Mutter sie nicht liebt. *„Einmal ging ich mit der Mutter, und jemand sagte, sie führe den „Fritz“, und die Mutter schlug sich mit dieser Person.“* Und trotzdem gibt es Situationen, in denen die Mutter Halyna ihre deutsche Herkunft vorhält, so empfindet es zumindest Halyna Mikolajiwna Hryhorenko. *„Wohin auch die Mutter mit mir ging, wurde ihr vorgeworfen, sie hätte einen „Fritz“ mit. Ich hatte schon immer helle Haut, war rothaarig und hatte Sommersprossen. Deswegen wurde ich ein „Fritz“ oder ein „SS-Mädel“ genannt. Dann sagte mir die Mutter recht oft, wenn sie mit Schwierigkeiten konfrontiert wurde, dass sie mich lieber aus dem Zug herausschmeissen sollte, wenn sie gewusst hätte, dass sie solch ein Schicksal haben würde.“*

Ihre Mutter heiratet ein zweites Mal und Halyna Mikolajiwna Hryhorenko bekommt drei Geschwister, mit denen sie sich sehr gut versteht. Der Stiefvater sieht Halyna Mikolajiwna Hryhorenko als seine Tochter an und beschützt sie manchmal vor der Mutter, wenn diese sie schlagen will. Laut Halyna Mikolajiwna Hryhorenkos Beschreibungen ist die Mutter bis heute eine resolute Frau. Früher schrieb sie an Stalin Briefe, wenn ihrer Familie Unrecht passierte.

So verbringt die Mutter zusammen mit ihren Geschwistern die ersten Jahre nach dem Krieg im Kinderheim. Als sie das Heim verlässt, will niemand sie als Arbeiterin einstellen. Da schreibt sie einen Brief an Stalin und erhält darauf eine Arbeitstelle als Putzfrau in einer Kantine, später arbeitet sie als Traktoristin auf dem Feld der Kolchose. Auch nach den Zwangsentehrungen Anfang der 1950er Jahre schreibt die Mutter erneut einen Brief an Stalin und erhält daraufhin ihr Elternhaus sowie das Grundstück wieder zurück. *„Dann schrieb sie einen Brief an Stalin, weil das Haus und das Grundstück ihrer Eltern ihr weggenommen worden waren. Es kam eine Antwort aus Moskau, und sie bekam dieses Haus und das Grundstück zurück. Sie lebt immer*

*noch dort, mit 87 Jahren. Sie fährt einen Traktor und bearbeitet das Grundstück selbst, ist aber sehr schwach. [...] Aber wenn sie den Traktor fährt, singt sie: „Mit meinem eisernen Pferd kann ich alle Felder bewirtschaften: ackern, sähen und ernten“.“*

Halyna Mikolajiwna Hryhorenko wird getauft und tritt später in den Komsomol ein. Selbst als sie zu arbeiten anfängt, hat sie keine Schwierigkeiten wegen ihres deutschen Geburtsortes. Sie heiratet zweimal, bekommt zwei Söhne, baut ein Haus und arbeitet 35 Jahre unfallfrei als Chauffeurin.

Nach der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 erhält Halyna Mikolajiwna Hryhorenko den Status Teilnehmer der Kampfhandlungen verliehen und kann somit die staatlichen Vergünstigungen nutzen.

2002 fährt sie mit der Mutter auf Einladung des „Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme“ nach Hamburg. Gemeinsam besuchen Mutter und Tochter das KZ und das Außenlager Finkenwerder. Halyna Mikolajiwna Hryhorenko kann das Grab ihres Vaters sehen und ist für diese Reise sehr dankbar. Sie sehnt sich nach Deutschland. *„Obwohl ich in der Ukraine aufgewachsen bin, hier lebe und arbeite, zieht es mich doch dorthin. Es gibt einen Faden, der mich dorthin zieht. Vielleicht kommt es daher, dass ich weiß, wo mein Vater begraben liegt? Aber ich will tatsächlich dorthin kommen!“*

Sie würde gern auch die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen, nach Deutschland ziehen und dann 100 Jahre alt werden, erzählt sie humorvoll. Vor allem würde sie sich gern mit den Kindern des Landwirtes treffen und mit ihnen über die Zeit der Zwangsarbeit reden.

*„Was geschehen ist, gehört der Geschichte an. Die heutige Staatsmacht*

*hat ja damit nichts zu tun. Das machte Hitler, die heutige Generation ist nicht schuld. Weder unsere noch deutsche Kinder haben Schuld, sie sollen aber nichts vergessen und über unsere Schicksale ihren Kindern erzählen, d.h. was während des Krieges geschehen ist.“*

Den heutigen Kindern beider Nationen gibt sie keine Schuld an diese schlimmen Verbrechen, aber sie fordert uns auf ihr Schicksal nicht zu vergessen!

Halyna Mikolajiwna Hryhorenko, geboren in Hamburg (Deutschland), verliert ihren Vater Mitte Januar 1945 bei einem Bombenangriff auf ein deutsches Dock. Sie redet heute noch mit Respekt aber auch mit Fracht von ihrer Mutter, der sie dankt, dass sie sie über 1.000 km nach Hause gebracht hat. Aufgrund ihres deutschen Geburtsortes erlebt sie keine starken Einschränkungen in der Schule und im späteren Beruf.

\* **Zusatzinformation zum Text:**

Der Name „Fritz“ war in der Sowjetunion ein alltägliches Schimpfwort für die Deutschen im Allgemeinen und für die deutschen Soldaten im Besonderen. Nach dem Krieg wurde dieses Schimpfwort auch für diejenigen Kinder angewandt, die in Deutschland während des Krieges geboren wurden.

## Halyna Mikolajiwna Hryhorenko Fragen zur Biografie:

1. Warum stirbt Halyna Mikolajiwna Hryhorenkos Vater während seiner Zwangsarbeiterzeit in Deutschland?

Weil er in einen Bunker eingesperrt wurde, der dann von einer Bombe getroffen wurde.

2. In welchem Land liegt ihr Vater begraben?

In Deutschland.

3. Als was arbeitete Halyna Mikolajiwna Hryhorenko 35 Jahre?

Sie arbeitete 35 Jahre lang als Chauffeurin.

## Nadija Andrijiwna Krykun

*„Ich habe ja von nichts gewusst. Hätte ich gewusst, dann hätte ich meine Mutter gefragt. Ich habe aber nichts gewusst.“*



Nadija Andrijiwna Krykun wird am 2. Februar 1945 in Hamburg geboren. Ihre Mutter wird zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt und zunächst in einem Zwangsarbeiterlager untergebracht. Anfänglich ist sie als Eisenerz-Ladearbeiterin beschäftigt, später wird sie in Hamburg als Putzfrau in einem Büro eingesetzt. Nadija Andrijiwna Krykuns Vater ist den Erzählungen anderer Frauen nach, die ebenfalls

zusammen mit ihrer Mutter nach Deutschland verschleppt worden waren, ein Deutscher, der verheiratet und Familienvater eines zwölfjährigen Sohnes und einer achtjährigen Tochter ist. Sein Vorname ist „Dores“, mehr weiß Nadija Andrijiwna Krykun nicht über ihren Vater. Nach der Geburt Nadjas arbeitet die Mutter in einem Kinderheim. Während eines Luftangriffs verletzen Bombensplitter die Mutter schwer am Bein, so dass es amputiert werden muss. Während die Mutter im Krankenhaus liegt, wird Nadija Andrijiwna Krykun von einer Nonne gepflegt.

Nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion wächst Nadija Andrijiwna Krykun mit ihrer Mutter und den Großeltern – ohne Vater – auf. Die Mutter zieht sie alleine groß und arbeitet als Putzfrau im Dorfclub. Nadija Andrijiwna Krykuns Mutter heiratet nicht, bis zu ihrem Tod lebt sie alleine. Als kleines Kind weiß Nadija Andrijiwna Krykun

*Nadija Andrijiwna Krykun. Aufgenommen während des Interviews am 11.3.2008.*

nichts davon, dass sie in Deutschland geboren wurde. Erst nach der Beendigung ihrer Schulzeit (8. Klasse), mit 17 Jahren, erfährt sie ihren wahren Geburtsort. Bis zu diesem Zeitpunkt besitzt sie keine Geburtsurkunde und in ihrem alten Pass steht als Geburtsjahr 1946, ein Geburtsort ist nicht eingetragen. Erst nach dem Tod ihrer Mutter 1984, macht sie sich auf die Suche nach ihrer Herkunft. In den 1990er Jahren, als sie einen Pass beantragt, wird ihr eine Geburtsurkunde mit dem richtigen Geburtsdatum und Geburtsort ausgestellt.

*„Früher hatte ich einen Pass ohne Nummer und ohne Angabe des Geburtsortes. Es war nicht bekannt, wo ich zur Welt gekommen war. Also wurden meine Papiere und mein Pass neu ausgestellt, und ich erfuhr darüber. [...] Ich ließ die neuen Papiere auf gerichtlichem Wege ausstellen. Ich ging zunächst in unser Standesamt. Dort wurde mir gesagt, sie hätten solche Unterlagen nicht. Dort wurde mir wiederum gesagt, sie hätten keinen Pass von mir. Es wurde mir empfohlen, mich wieder ans Gericht zu wenden. Ich ging zu einem Rechtsanwalt, es wurde ein Antrag verfasst. Ich kam mit Zeugen ins Gericht, es wurde beschlossen, mir eine neue Geburtsurkunde auszustellen. Nun steht in meinem Pass geschrieben, dass mein Geburtsort Hamburg ist. [...] In meinem alten Pass stand geschrieben, dass ich 1946 geboren wurde. Dieser Pass wurde vom Dorfrat ausgestellt. Und die Frauen, die mit meiner Mutter in Deutschland gearbeitet hatten, sagten, dass ich 1945 in Hamburg geboren worden war. [...] Die Frau, die als Sekretärin im Dorfrat tätig war, war mit meiner Mutter in Deutschland gewesen, so schrieb sie 1945 als mein Geburtsjahr ein. Deswegen stand in einigen*

*Unterlagen, ich wäre 1945 geboren, in anderen 1946. In der Schule wurde ich als Jahrgang 1945 aufgenommen. Aber es gab wenige Kinder in der Schule, ich besuchte die Klasse mit dem Jahrgang 1946. Als ich nach den Unterlagen suchte, stellte es sich heraus, dass ich wirklich 1945 geboren worden war, am 2. Februar.“*

Über ihren Geburtsort spricht ihre Mutter nicht mit ihr. Als Kind besteht keine Veranlassung für sie, an ihrem Geburtsdatum zu zweifeln oder nach dem genauen Geburtsort zu fragen. Dennoch ist Nadija Andrijwna Krykun der Meinung, dass sie als Kind ahnte, dass sie nicht in der Ukraine zur Welt gekommen sei. Als Jugendliche und Erwachsene möchte sie der Mutter keine Schmerzen durch Nachfragen zu deren Zeit als Zwangsarbeiterin in Deutschland bereiten, so dass sie das Thema nicht weiter anspricht. Sie erhält den „Vatersnamen“ Andrijwna und vermutet, dass die Mutter ihn ausgewählt hat, da ein Mann im Nachbarshaus namens Andrij lebt und die kleine Familie häufiger besucht. Diese Namensgebung, sowie die Verschleierung ihres wahren Geburtsdatums und Geburtsortes, sollen die deutsche Herkunft von Nadija Andrijwna Krykun verheimlichen.

Einzig der deutsche Kinderwagen, in dem sie in die Sowjetunion kam, ist ein Beleg für ihre Geburt in Deutschland. *„Die Mutter hat mir nichts erzählt. Hätte ich gewusst, könnte ich sie vielleicht ausfragen. Ich wollte aber ihr keine Schmerzen bereiten, nicht dringen. Das einzige, woran ich mich gut erinnern kann, ist der Kinderwagen. Ich wurde in einem deutschen Kinderwagen gebracht.“*

Während der Stalinzeit verheimlichen die Mutter und auch die Großeltern die Herkunft und das wahre Geburtsdatum von Nadija Andrijwna Krykun. Auch die Tatsache, dass ihr leiblicher Vater ein Deutscher ist, wird während dieser Zeit, in der Deutschland als Fein-

desland gilt, verschwiegen. Der Vatersname Andrijwna, soll nach außen hin einen ukrainischen Vater suggerieren. Obwohl einige Frauen aus dem Dorf, die gemeinsam mit Nadija Andrijwna Krykuns Mutter nach Deutschland verschleppt worden waren, den wahren Geburtsort und Vater von Nadija Andrijwna Krykuns kennen, wird darüber nicht gesprochen. *“Alle im Dorf wissen, dass ich von dort stamme. Wir sind zwei Kinder aus Deutschland im Dorf. Viele Menschen aus unserem Dorf arbeiteten in Deutschland. Gestern besuchte ich eine alte Frau, die mit meiner Mutter dort gearbeitet hatte. Viele Menschen waren dort, viele sind aber schon verstorben. Ein Mann z.B., der in der Schule als Lehrer arbeitete, war mit seiner Ehefrau auch aus Deutschland zurückgekommen.“*

So kommt es in ihrer Kindheit und Jugend zu keinen Beleidigungen hinsichtlich ihrer deutschen Herkunft. Sie wird Mitglied bei den Pionieren und Komsomolzin und erlebt in ihrer Schulzeit, während ihrer Zeit am Ausbildungsplatz und bei der Arbeitsstelle keine Diskriminierungen, Repressalien oder Verfolgung. Lediglich einmal widerfährt ihr eine Beschimpfung als „Bastard“, da sie ohne Vater aufwuchs *„Ich bin eben vaterlos aufgewachsen. Es war kompliziert. So waren die Zeiten. Die Mutter war alleine, die Großeltern unterstützten sie. Ich war alleine in der Familie, alle kümmerten sich um mich.“* Trotz aller Schwierigkeiten erlebt Nadija Andrijwna Krykun viel mütterliche und großelterliche Liebe.

Nach der Schule hilft Nadija Andrijwna Krykun der Mutter bei ihrer Arbeit als Putzkraft im dörflichen Clubhaus. Auch nach ihrer Heirat am 24. November 1968 hilft sie dort, dann zusammen mit ihrem Ehemann, weiter der Mutter bei der Arbeit.

Heute hat Nadija Andrijwna Krykun den Status einer Teilnehmerin der Kampfhandlungen. Sie erhält den Ausweis, als sie im Sommer

2000 pensioniert wird. Nadija Andrijwna Krykun möchte gerne mehr über ihren Vater herausfinden. Vermutlich lebt er nicht mehr, aber vielleicht seine Nachkommen. Er war damals, als er ihre Mutter kennen lernte, etwa 35 Jahre alt und arbeitete bei der Eisenbahn, wo auch ihre Mutter beschäftigt war. *„Ja, ich möchte meinen, Vater und seine Verwandten, seine Kinder finden.“*

Für Nadija Andrijwna Krykun ist die Ukraine ihre Heimat. *„Mein Zuhause ist die Ukraine und mein Dorf. Hier sind wir aufgewachsen, haben geheiratet, ein Haus gebaut, drei Kinder großgezogen, einen Garten angelegt.“* Dennoch möchte sie gerne ihre deutschen Wurzeln suchen. Nadija Andrijwna Krykun wächst wie viele andere Kinder, in der Nachkriegszeit, ohne Vater auf. Vermutlich auch deshalb, weil die Mutter und die Frauen im Dorf, die mit der Mutter in Hamburg zur Zwangsarbeit waren, ihre wahre Herkunft verschweigen. Dennoch scheint eine innere Sehnsucht, vor allem nach ihrem unbekanntem Vater, in Nadija Andrijwna Krykun zu leben. *„Es fehlte mir, dass mich kein Vater liebkost hat. Meine Schulfreundinnen hatten Väter, ich hatte aber keinen, nur eine Mutter.“*



## Nadija Andrijiwna Krykun Fragen zur Biografie:

1. Wieso erfährt Nadija Andrijiwna Krykun erst so spät ihr wahres Geburtsdatum?

Erst nach der Beendigung ihrer Schulzeit (8. Klasse), mit 17 Jahren, erfährt sie ihren wahren Geburtsort. Bis zu diesem Zeitpunkt besitzt sie keine Geburtsurkunde und in ihrem alten Pass steht als Geburtsjahr 1946, ein Geburtsort ist nicht eingetragen. Erst nach dem Tod ihrer Mutter 1984, macht sie sich auf die Suche nach ihrer Herkunft. In den 1990er Jahren, als sie einen Pass beantragt, wird ihr eine Geburtsurkunde mit dem richtigen Geburtsdatum und Geburtsort ausgestellt.

2. Welche Probleme hatte Nadija Andrijiwna Krykun durch die fehlende Geburtsurkunde?

In den Papieren standen unterschiedliche Geburtsjahre: 1945 und 1946. „Früher hatte ich einen Pass ohne Nummer und ohne Angabe des Geburtsortes. Es war nicht bekannt, wo ich zur Welt gekommen war. Also wurden meine Papiere und mein Pass neu ausgestellt, und ich erfuhr darüber. [...] Ich ließ die neuen Papiere auf gerichtlichem Wege ausstellen. Nun steht in meinem Pass geschrieben, dass mein Geburtsort Hamburg ist. In meinem alten Pass stand geschrieben, dass ich 1946 geboren wurde. Dieser Pass wurde vom Dorfrat ausgestellt. Und die Frauen, die mit meiner Mutter in Deutschland gearbeitet hatten, sagten, dass ich 1945 in Hamburg geboren worden war. [...] Die Frau, die als Sekretärin im Dorfrat tätig war, war mit meiner Mutter in Deutschland gewesen, so schrieb sie 1945 als mein Geburtsjahr ein. Deswegen stand in einigen Unterlagen, ich wäre 1945 geboren, in anderen 1946.“

3. Warum gab ihre Mutter ihr den Vatersnamen Andrijiwna?

Sie erhält den Vatersnamen Andrijiwna und vermutet, dass die Mutter ihn ausgewählt hat, da ein Mann im Nachbarshaus namens Andrij, die kleine Familie häufiger besucht. Diese Namensgebung, sowie die Verschleierung ihres wahren Geburtsdatums und Geburtsortes, sollen die deutsche Herkunft von Nadija Andrijiwna Krykun verheimlichen.

4. Welchen großen Wunsch hat Nadija Andrijiwna Krykun?

Nadija Andrijiwna Krykun möchte gerne mehr über ihren Vater herausfinden. Vermutlich lebt er nicht mehr, aber vielleicht seine Nachkommen. Er war damals, als er ihre Mutter kennen lernte, etwa 35 Jahre alt und arbeitete bei der Eisenbahn, wo auch ihre Mutter beschäftigt war. „Ja, ich möchte meinen Vater und seine Verwandten, seine Kinder finden.“

5. Was vermisste Nadija Andrijiwna Krykun am meisten in ihrer Kindheit?

„Ich bin eben vaterlos aufgewachsen. Es war kompliziert. So waren die Zeiten. Die Mutter war alleine, die Großeltern unterstützten sie. Ich war alleine in der Familie, alle kümmerten sich um mich.“ Trotz aller Schwierigkeiten erlebt Nadija Andrijiwna Krykun viel mütterliche und großelterliche Liebe, aber einen Vater können auch sie nicht ersetzen. „Es fehlte mir, dass mich kein Vater liebkost hat. Meine Schulfreundinnen hatten Väter, ich hatte aber keinen, nur eine Mutter.“

## Olexandra Iwaniwna Poljowa

*"Du bist bei Hitler im Arbeitszimmer zur Welt gekommen."*



Olexandra Iwaniwna Poljowas Eltern werden am 12. Oktober 1942 nachts aus dem Dorf Woskresseniwka zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Sie kommen zusammen mit dem Onkel in das gleiche Lager in Hamburg. Die Schwester der Mutter kann sich im Schilf verstecken und entkommt somit den deutschen Soldaten. Nach der Verschleppung in Deutschland muss die Mutter Baracken bauen und der

Vater im Steinbruch arbeiten. Olexandra Iwaniwna Poljowa wird am 1. Januar 1944 in einem Zwangsarbeiterlager in Hamburg geboren. Erst im November 1945 kommt sie mit ihren Eltern in die Ukraine zurück.

Nach der Heimkehr in die Ukraine werden die Eltern von Anfang an von den Behörden beobachtet und der Vater wird in ein Arbeitslager strafversetzt, wo er in Gruben arbeiten muss. Die Mutter zieht nach Woskresseniwka. Der Vater kommt später zurück, wo er als Lokführer von Güterzügen und kurz vor seiner Pensionierung auf der Bahnstation Nishnjodniprowskwusol und dann in Sinelnikowe arbeitet. Leider hat Olexandra Iwaniwna Poljowa nicht gesagt, wie lange ihr Vater nach dem Krieg in diesem Arbeitslager war. Olexandra Iwaniwna Poljowa bleibt bis zu ihrem siebten Lebensjahr bei der Großmutter und siedelt erst zum Schulbeginn zu ihren Eltern um.

*Olexandra Iwaniwna Poljowa. Aufgenommen während des Interviews am 19.1.2008.*

Da erfährt sie, dass sie noch zwei Schwestern und einen Bruder hat, die alle nach 1945 geboren wurden. Zu den Geschwistern hält sie bis heute einen innigen Kontakt aufrecht. Jedoch glaubt sie, dass ihre Mutter sie nicht so sehr liebt wie ihre Geschwister. *„Na ja, vielleicht liebte mich meine Mutter nicht so stark, wie die drei anderen. Sie schrie mich sehr oft an. Zunächst fiel es mir nicht auf, aber dann, als ich erwachsen wurde, schon verheiratet, erkannte ich, dass da etwas nicht stimmte. Nur den Grund konnte ich nicht verstehen.“*

Sie weiß von klein auf an, dass sie in einer deutschen Stadt geboren worden ist. Aber sie weiß lange Zeit nicht, wieso sie zu diesen Geburtsort kam. Ihre Eltern sprechen gar nicht über die Zeit der Zwangsarbeit in Deutschland. Nur von der Großmutter erfährt Olexandra Iwaniwna Vermutungen. *„[...] Ich habe niemals Gespräche zu diesem Thema gehört. Der Vater mied dieses Thema überhaupt.[...] Sie sprachen nicht gerne darüber. Wie ich nach Hause gebracht wurde, wie krank ich wurde und [wie] sie mit mir zum Arzt ging. Und die Eltern... Der Vater wollte zu diesem Thema überhaupt nicht sprechen, die Mutter erzählte ein bisschen vor ihrem Tod.“* Der deutsche Geburtsort spielt bei der Taufe, unter den Kindern oder in der Pionierorganisation keine Rolle. Nur in den Komsomol kann sie erst nach langen Verhandlungen eintreten. Der Schuldirektor glaubt ihr nicht, dass sie in Deutschland geboren wurde. *„Als ich dem Komsomol beitrug, fragte der Schuldirektor, wo ich geboren wurde. „In Hamburg in Deutschland“ sagte ich. „Das kann nicht wahr sein, frag deine Eltern danach, meinte er. „Wieso soll ich nachfragen, wenn ich genau weiß, dass in meiner*

*Geburtsurkunde steht, dass ich in Deutschland geboren wurde?“ sagte ich. Sie diskutierten lange unter sich, dann wurde ich doch aufgenommen.“ In die KPdSU tritt sie von sich aus nicht ein.*

Als Olexandra Iwaniwna Poljowa anfangen will zu arbeiten, wird sie wegen ihres deutschen Geburtsortes diskriminiert. Sie erlernt einen elektrotechnischen Beruf und will bei dem großen Raketenbauwerk „Jushmasch“ in Dnipropetrowsk anfangen zu arbeiten. *„Aber im Unternehmen wurde ich nicht eingestellt [...] Mein Antrag wurde abgelehnt. Es wurde höflich "Nein!" gesagt, obwohl ich nach der Schule den Beruf der Elektromonteurin erlernt hatte. Darüber hinaus hatte ich eine Empfehlung des Komsomolkomitee's für dieses Werk. Drei Monate lang erwartete ich eine Antwort, dann wurde mir gesagt, Fachleute mit dieser Qualifizierung würden nicht benötigt.“* Trotz der Empfehlung der örtlichen Komsomolleitung konnte sie auf Grund ihres deutschen Geburtsortes nicht in diesem Unternehmen arbeiten. *„Ich war aber traurig, dass ich nicht in „Jushmasch“ eingestellt wurde, dieses Werk hatte damals einen großen Ruhm. [...] Dort konnte man einen Platz im Wohnheim und eine Arbeitsstelle bekommen. Die Löhne waren gut. Es klappte aber nicht. Meine Tante arbeitete in „Jushmasch“ als Buchhalterin, sie sagte mir sofort, dass mein Antrag abgelehnt wird.“* Noch heute empfindet Olexandra Iwaniwna Poljowa diese Behandlung ungerecht.

Auch ihr erster Ehemann muss sich sehr oft für den Geburtsort seiner Frau vor den Behörden rechtfertigen. Es wird ihm zeitweise mit Entlassung gedroht und er solle sich doch von seiner Frau Olexandra Iwaniwna scheiden lassen. *„Es wurde ihm vorgeworfen, dass er diese Tatsache verschwiegen hatte, er hätte so etwas nicht machen dürfen. Er antwortete aber, dass seine Ehefrau hier lebe, sie sei anderthalb Jahre alt gewesen, als sie hierher kam, sie hätte keine Schuld. [...] Die Personalabteilung überprüfte alles, telefonierte viel, der Ehe-*

*mann wurde oft vorgeladen, [...].“* Sehr viel später wurden diese Schikanen und Repressalien eingestellt, so dass Olexandra Iwaniwna Poljowa im militärischen Betriebsschutz dann doch arbeiten kann.

Nach elf Jahren trennt sie sich von ihrem ersten Mann und heiratet ein zweites Mal. Zu ihrem Sohn aus erster Ehe hat sie heute kaum noch Kontakt.

Im elterlichen Dorf wurde sie manchmal beleidigt und als „Fritz“ beschimpft. Aber auch als Erwachsene wird sie unter anderem vom ihrem Schwiegervater verhöhnt. *„Nur der Schwiegervater, also der Vater meines zweiten Ehemanns, äußerte mal, ich sei in Hitlers Arbeitszimmer geboren. Bis zu seinem Tod konnte er mich nicht so richtig akzeptieren. Obwohl er einmal zu mir sagte, ich sei doch eine gute Frau. Meinem Mann sagte ich, dass sein Vater zu uns kommen könne, ich verzeihe ihm und bin keinem mehr böse. Denn wozu gekränkt sein, da ja sowohl der Vater als auch die Mutter dort waren. Manchmal gab es unangenehme Gespräche.“*

Nach der Unabhängigkeit der Ukraine begrüßt sie die Initiativen der Regierung, die sich um die vergessenen Opfer des Zweiten Weltkrieges kümmern. Seit 1995 hat Olexandra Iwaniwna Poljowa den Status Teilnehmer der Kampfhandlungen und erhält alle daran geknüpften Vergünstigungen. Stolz ist Frau Poljowa auf die Medaille „Vaterlandsverteidiger“ und jährlich wird sie zu einem Festessen am 9. Mai (Tag des Sieges) eingeladen. Diese Aufmerksamkeiten hatte sie in der sowjetischen Ära nie erfahren; im Gegenteil sie musste lange Zeit mit den Diskriminierungen von Seiten der Behörden leben.

Alte Aversionen oder Ängste begleiten sie bis heute, so *„war [ich] schon mein ganzes Leben lang sehr ängstlich. Wenn mich jemand uner-*

*wartet ansprach, ließ ich alles fallen. Der Ehemann wunderte sich. Ich zuckte zusammen und sprang auf.“* Das ist, so glaubt sie, auf ihre Geburt und die ersten 1,5 Jahre als Säugling zurückzuführen, die sie im dem deutschen Lager verbringen musste.

Olexandra Iwaniwna Poljowa kennt von Anfang an ihren wahren Geburtsort. Ihre Eltern sprachen allerdings kaum über die Zwangsarbeit in Deutschland, nur ihre Großmutter erzählte etwas. Der deutsche Geburtsort wurde vor allem bei der Suche nach einer Arbeit Frau Poljowa zum Verhängnis. Ebenfalls musste sich ihr Ehemann immer wieder vor den Behörden rechtfertigen. Erst nach der Unabhängigkeitserklärung der Ukraine werden auf die Bedürfnisse der ehemaligen Zwangsarbeiter von offizieller Seite her eingegangen, und das macht sie sehr stolz auf diesen neuen Staat.

## Olexandra Iwaniwna Poljowa Fragen zur Biografie:

1. Konnte die junge Familie nach der Rückkehr in die Ukraine zusammen leben?

Nein, der Vater wurde in ein Arbeitslager geschickt, wo er in Gruben arbeiten musste.

2. Ab wann wurde Olexandra Iwaniwna Poljowa wegen ihres deutschen Geburtsortes diskriminiert?

Als sie in den Komsomol eintreten wollte. Der Direktor glaubte ihr nicht, dass sie in Hamburg geboren wurde. Ebenso wurde sie diskriminiert, als sie als junge Erwachsene anfangen wollte zu arbeiten.

3. Wurde der erste Ehemann ebenfalls von den Behörden ungerecht behandelt?

Ja. Er musste öfters begründen, warum er noch mit seiner Frau verheiratet ist.

Wira Borysiwna Tereschtschenko und Lubow Borysiwna Mursabek

*„Ihr ganzes Leben lang schützte uns Mutter mit ihrem Schweigen, sie machte sich Sorgen um unser Leben. Nach dem alten Pass wurden wir im Dorf Gretschaniwka (Poltawa Gebiet) geboren. Dies machte uns mit unseren Zeitgenossen gleich.“*



Die Zwillinge Wira Borysiwna Tereschtschenko und Lubow Borysiwna Mursabek werden am 4. März 1945 in Hamburg geboren. Ihren Geburtsort kennen die Zwillinge schon sehr früh, doch erst

im Alter von 50 Jahren, als sie den Antrag auf Entschädigungszahlungen ausfüllen, erfahren sie ihr genaues Geburtsdatum.

*„Wir wussten, dass wir in Deutschland geboren worden waren. Unsere Mutter erzählte uns mehrmals darüber. Aber sie schonte uns dabei. Sie fragte uns zum Beispiel, welche Einstellung zu uns unsere Schulfreunde oder auch die Menschen hatten, die Bescheid wussten, dass wir in Deutschland zur Welt gekommen waren. Es kam vor, dass die Menschen, die über unseren Geburtsort Bescheid wussten, uns beleidigten. Es war kompliziert, aber wir hielten dies aus, Gott sei Dank konnte*

Rechts: Lubow Borysiwna Mursabek, Links: Wira Borysiwna Tereschtschenko.  
Aufgenommen während des Interviews am 22.12.2007.

*unsere Mutter uns schützen und beruhigen.“* Nach dem Tod der Mutter erfahren sie erst ihr genaues Geburtsdatum und erhalten eine schriftliche Bestätigung, dass sie in Hamburg geboren wurden. *„Eine Freundin von ihr, die mit ihr im Lager zusammen gewesen war, hat uns gesagt, dass diese Gelder ausgezahlt würden, wir wandten uns ans Archiv, und es wurde uns gesagt, dass wir wirklich in Hamburg 1945 geboren worden waren. Es war kein Monat angegeben, aber bekannt*



*war, dass alle am 29. des Monats bereits in die Heimat abtransportiert wurden, und zu diesem Zeitpunkt hatte die Mutter uns schon. Es stand in den Unterlagen, dass die Mutter zwei Töchter hatte, genannt Wira und Lubow.“*

Über ihren Vater wissen die Zwillinge nur sehr wenig: Boris Pawlowitsch Matwijtschuk, er ist Russe, vermutlich Kriegsgefangener. Im Lager in Hamburg lernen sich die Eltern kennen. Die Mutter

Die Zwillinge Wira Borysiwna Tereschtschenko und Lubow Borysiwna Mursabek mit 10 Jahren.

arbeitet in der Lagerküche. Ob die beiden in Deutschland geheiratet haben ist nicht bekannt, die Mutter hat nie darüber gesprochen. Lubow erzählt: *„[...] als die Mutter aus Deutschland zurückkehrte, hatte sie bereits einen Ehering, deswegen glaube ich, dass sie miteinander verheiratet waren. Wo sie die Ehe registriert hatten, weiß ich nicht. Aber einen Trauring hatte sie auf jeden Fall.“* Und auch Wira glaubt, dass die Eltern verheiratet waren: *„Ich bin der Meinung, dass die Mutter mit dem Vater doch getraut wurden. Sie hatte einen Ehering und ich erinnere mich, dass er für sie einen großen Wert darstellte. Als er hautdünn wurde, zog sie ihn vom Finger ab und bewahrte ihn lange. Ich glaube, sie hat den Vater wirklich sehr geliebt.“*

Nach Kriegsende kehrt die Mutter mit den Zwillingen, jedoch ohne deren Vater in die Ukraine zurück. *„Sie ist nur mit uns zurückgekehrt, denn unsere Eltern wurden mit verschiedenen Flugzeugen transportiert, später bekam die Mutter eine Mitteilung, dass der Vater vermisst war. Seine Schwester informierte sie darüber. Das war 1947. Wann er vermisst wurde, ist unbekannt.“* Die Mutter hat noch einige Zeit Kontakt zur Schwester des Vaters. *„Seine Schwester half unserer Mutter, schickte Sachen per Post.“* Doch dann bricht der Kontakt irgendwann ab. Die Dorfbewohner verhalten sich den Zwillingen gegenüber sehr



Die Zwillinge Wira Borysiwna Tereschtschenko und Lubow Borysiwna mit 18 Jahren.

unterschiedlich – einige haben Mitleid, andere belächelten sie nur. *„Aber damals hieß es so, dass eine Frau, die ihre Kinder ohne Ehemann erzieht, nicht beehrt wird. Deshalb gab es neben uns auch solche*

*Leute, die uns beschimpft, belächelt und erniedrigt haben, die uns „Bastarde“ genannt haben.“* Über ihren Geburts-ort sprechen die Mädchen mit niemandem. *„Das hätte niemand akzeptiert, niemand hätte Mitleid mit uns. Wir hatten ehrlich gesagt Angst davor und sagten niemandem, dass wir dort geboren worden waren.“*

Auch die Großmutter hat wenig Verständnis für ihre Tochter, als diese mit den Zwillingen nach Hause zurückkehrt. *„Als die Mutter mit uns beiden nach Hause zurückkehrte, wollte die Großmutter sie nicht akzeptieren. Sie beleidigte sie sehr. Die Mutter wurde nicht einmal zu Hause aufgenommen und musste zur Tante gehen. Die Großmutter sagte damals, sie wollte mit den Bastarden nichts zu tun haben, insbesondere wenn diese aus Deutschland kommen. Der Mutter ging es sehr schwer. Erst später überredeten unsere Verwandten die Großmutter, sie sollte uns doch aufnehmen. Und der Mutter sagten sie, wenn wir groß werden, werden wir sie an ihren Aufenthalt und an ihre Liebe erinnern.“*

Die Mutter hat es nach ihrer Rückkehr in die Ukraine als Alleinerziehende schwer, die beiden Mädchen großzuziehen. Die Mutter arbeitet hart auf einer Kolchose und auch die Mädchen müssen früh anfangen zu arbeiten, um die Mutter zu unterstützen. Immer wieder fragen sie ihre Mutter über ihre Zeit in Deutschland aus und sie



Die Zwillinge Wira Borysiwna Tereschtschenko und Lubow Borysiwna Mursabek mit ihrer Mutter 1990.

erzählt ihnen, wie sie ihren Vater kennen gelernt und das sie ihn sehr geliebt hat. Sie bringt ihnen auch deutsche Wörter bei: *„Schaut, Kinder! Wisst Ihr, wie dieses Ding auf*

*Deutsch heißt? Das ist ein MESSER. Und dann fragten wir, wie ein Löffel auf deutsch heißt, die Mutter antwortete, so lehrte sie uns. Wir kannten also einige deutsche Wörter. Manchmal spielten wir mit den Freunden, und auf einmal beschimpfte uns jemand mit dem deutschen Wort „Kamerad“. Wir liefen nach Hause und weinten, und die Mutter beruhigte uns, sie sagte, das heißt doch "ein Freund". So erzog sie uns.“*

In ihrer Jugendzeit spüren die Zwillinge keinerlei Nachteile durch ihren Geburtsort (Hamburg). Sie treten dem Komsomol bei und können ihren späteren Beruf frei wählen. 2001 erhalten sie wie alle, die vor dem 8. Mai 1945 geboren wurden, den Status der Teilnehmer an den Kampfhandlungen. Auch ihre Männer und Kinder haben durch den deutschen Geburtsort der Ehefrauen und Mütter keinerlei Nachteile. Gerne würden die Zwillinge noch einmal nach Hamburg fahren und sich den Ort ansehen, an dem sie geboren wurden und wo ihre Mutter ihren Vater kennen lernte, doch leider sind beide heute sehr krank und können nicht mehr reisen. Eine Bitte haben die beiden Schwestern: *„Ich wende mich an die deutsche Organisation, die dieses Programm koordiniert, mit der Bitte, uns zu helfen, etwas über das Schicksal des Vaters zu erfahren. Er war mit der Mutter in einem Lager zusammen. Er hieß Matwijtschuk Boris Pawlowitsch, geboren 1919 im Gebiet Tscherkassy, Kreis Tschornobajiw, Dorf Mochnatschi. An den Namen des Lagers kann ich mich nicht erinnern. Sein Todesdatum kenne ich auch nicht. Als wir klein waren, schickte die Schwester unseres Vaters nicht einmal die Todesmitteilung unserer Mutter zu. Sie schrieb einfach in einem Brief, dass er ums Leben gekommen war. Wir wissen nicht, ob es stimmt. Es scheint uns jedoch, dass unser Vater all diese Jahre am Leben war. Wenn die deutsche Seite uns helfen könnte, alles genau zu erfahren. – Das bewegt uns am stärksten in unserem Leben.“*



## Wira Borysiwna Tereschtschenko und Lubow Borysiwna Mursabek Fragen zur Biografie:

### 1. Was fehlt den Zwillingen – auch heute noch?

Ihnen fehlt der Vater. Da sie ohne Vater aufwuchsen und die Mutter nicht erneut heiratete. Noch heute möchten sie gerne ihren Vater finden.

### 2. Was würden die Zwillinge gerne über ihren Vater erfahren?

Sie möchten Informationen über ihren Vater haben, wann er genau verstorben ist und ob er wirklich so früh verstorben ist, wie ihre Tante es der Mutter schrieb.

### 3. Welche Behandlung widerfährt den Zwillingen in der Ukraine, weil sie ohne Vater aufwuchsen?

Die Dorfbewohner verhalten sich den Zwillingen gegenüber sehr unterschiedlich – einige haben Mitleid, andere belächelten sie nur. *„Aber damals hieß es so, dass eine Frau, die ihre Kinder ohne Ehemann erzieht, nicht beehrt wird. Deshalb gab es neben uns auch solche Leute, die uns beschimpft, belächelt und erniedrigt haben, die uns „Bastarde“ genannt haben.“*

### 4. Sprechen die Zwillinge in ihrer Kindheit und auch später offen über ihren Geburtsort Hamburg?

Über ihren Geburtsort sprechen die Mädchen mit niemandem. *„Das hätte niemand akzeptiert, niemand hätte Mitleid mit uns. Wir hatten ehrlich gesagt Angst davor und sagten niemandem, dass wir dort geboren worden waren.“*

### 5. Wie reagiert die Großmutter, als die Mutter mit den Zwillingen heimkehrt?

Auch die Großmutter hat wenig Verständnis für ihre Tochter, als diese mit den Zwillingen nach Hause zurückkehrt. *„Als die Mutter mit uns beiden nach Hause zurückkehrte, wollte die Großmutter sie nicht akzeptieren. Sie beleidigte sie sehr. Die Mutter wurde nicht einmal zu Hause aufgenommen und musste zur Tante gehen. Die Großmutter sagte damals, sie wollte mit den Bastarden nichts zu tun haben, insbesondere wenn diese aus Deutschland kommen. Der Mutter ging es sehr schwer. Erst später überredeten unsere Verwandten die Großmutter, sie sollte uns doch aufnehmen. Und der Mutter sagten sie, wenn wir groß werden, werden wir sie an ihren Aufenthalt und an ihre Liebe erinnern.“*

6. Spricht die Mutter mit den Zwillingen über ihre Zeit als Zwangsarbeiterin in Deutschland?

Ja, sie bringt ihnen sogar deutsche Wörter bei: Immer wieder fragen sie ihre Mutter über ihre Zeit in Deutschland aus und sie erzählt ihnen, wie sie ihren Vater kennen gelernt und das sie ihn sehr geliebt hat. Sie bringt ihnen auch deutsche Wörter bei: „*Schaut, Kinder! Wisst Ihr, wie dieses Ding auf Deutsch heißt? Das ist ein MESSER. Und dann fragten wir, wie ein Löffel auf Deutsch heißt, die Mutter antwortete, so lehrte sie uns. Wir kannten also einige deutsche Wörter. Manchmal spielten wir mit den Freunden, und auf einmal beschimpfte uns jemand mit dem deutschen Wort "Kamerad". Wir liefen nach Hause und weinten, und die Mutter beruhigte uns, sie sagte, das heißt doch "ein Freund". So erzog sie uns.*“

7. Was könnt ihr tun, um Informationen über den Vater von Wira Borysiwna Tereschtschenko und Lubow Borysiwna Mursabek zu finden?

An das Internationale Rote Kreuz (Genf) und den Internationalen Suchdienst in Arolsen schreiben. Eine Anfrage in seinem Geburtsort stellen.

## Auszüge aus den Interviews

*Hätten wir Vaters Betreuung gehabt, wäre es leichter für uns unser Leben zu gestalten.*

*Aber damals hieß es so, dass eine Frau, die ihre Kinder ohne Ehemann erzieht, nicht beehrt wird. Deshalb gab es auch solche Leute, die uns beschimpft, belächelt und erniedrigt haben, die uns „Bastarde“ genannt haben.*

*Es kam vor, dass die Menschen, die über unseren Geburtsort Bescheid wussten, uns beleidigten. Es war schwer, aber wir hielten dies aus, Gott sei Dank konnte unsere Mutter uns schützen und beruhigen*

*Wären die Eltern nicht getrennt worden, hätten sie zusammen nach Hause zurückkehren können. Dann wären auch wir glücklich gewesen, wir hätten einen Vater, niemand hätte uns als „Bastards“ beschimpft. Gott sei Dank haben wir all das überlebt.*

*Ich wende mich an die deutsche Organisation, die dieses Programm koordiniert, mit der Bitte, uns zu helfen, etwas über das Schicksal des Vaters zu erfahren. Er war mit der Mutter in einem Lager zusammen. Er hieß Matwijtschuk Boris Pawlowitsch, geboren 1919 im Gebiet Tscherkassy, Kreis Tschornobajiw, im Dorf Mochnatschi. An den Namen des Lagers kann ich mich nicht erinnern. Sein Todesdatum kenne ich auch nicht. Als wir klein waren, schickte die Schwester unseres Vaters nicht einmal die Todesmitteilung an unsere Mutter. Sie schrieb einfach in einem Brief, dass er ums Leben gekommen ist. Wir wissen nicht, ob es stimmt. Es scheint uns jedoch, dass unser Vater all diese Jahre am Leben war. Wenn Sie uns helfen könnten, alles genau zu erfahren. Das liegt uns sehr am Herzen.*

*Ich bin in Deutschland geboren, lebte bis zum 14. Lebensjahr in Polen, mit 14 kam ich in die Ukraine. Ich halte sowohl Deutschland als auch Polen und die Ukraine für mein Zuhause.*

*Ich hatte keine Probleme im Leben. Ich fand eine Ehefrau, die ich liebte. Wir leben immer noch zusammen, seit 38 Jahren. In den Sowjetzeiten stand in meinem Pass geschrieben, dass ich in Deutschland geboren wurde, und dass ich ein Pole war. In dieser Hinsicht gab es immer wieder Mißverständnisse. Wie kommt es, dass einer der in Deutschland geboren ist und eine polnische Nationalität hat – einen sowjetischen Pass besitzt?*

*Ich bin den Deutschen dankbar, dass meine Eltern am Leben geblieben sind, dass sie nach dem Krieg nach Polen zurückkehren konnten. Ich danke für die Unterstützung, die ich als Zwangsarbeiterkind erhalte. Ich möchte den Deutschen dafür sehr danken.*

*Die Eltern erzählten mir, dass nach der Befreiung der Ortschaft, in der sie gelebt hatten (sie wurden durch unsere, englische und amerikanische Truppen befreit), also dass mein Vater einberufen wurde und bei der Sowjetarmee in Deutschland dienen sollte. Später wurde er zum Starschina (Hauptfeldwebel) befördert und schlug der Mutter in einem Brief vor, mit mir zusammen zu ihm zu kommen, denn er sollte dort etwas länger bleiben. Die Mutter hatte aber schreckliche Erinnerungen daran, wie sie mit der Peitsche über den Rücken geschlagen worden war und lehnte das Angebot ab. [...] Er ist mit den Truppen geblieben, die beim Wiederaufbau befreiter Territorien halfen. Er sagte der Mutter, dass dieses Land zivilisierter wurde, dort gibt es mehr Hoffnung auf ein besseres Leben, sie solle doch zu ihm kommen... Aber die Mutter weigerte sich, weil sie in diesem Land viel gelitten hatte.*

**Frage:** Konnten Sie das Verhalten ihrer Eltern/ Mutter/ Vater nachvollziehen, dass sie Ihnen den Geburtsort/ das Datum verschwiegen hatten? Dies kann ich nachvollziehen, denn nach der Heimkehr war die Einstellung zu den Menschen, die in Deutschland gearbeitet hatten, unterschiedlich. Sie hatten es dort nicht leicht, und hier wurden sie nach der Rückkehr missachtet. Deswegen ließen sie bei der Registrierung dieses ukrainische Dorf als meinen Geburtsort eintragen.

Die Mutter ist mit mir im Juli 1945 zurückgekehrt, das steht auch in den Archivunterlagen. Als sie unterwegs nach Hause war, sah sie Menschen in der Steppe arbeiten und versteckte mich in der Schürze, damit niemand mich sehen konnte. Das kann ich verstehen, denn sie wurde als Mädchen verschleppt und kam mit einem Kind zurück. Zuvor hatte mein Vater einen Brief an seine Eltern geschrieben, denn er wusste, dass meine Mutter missachtet werden konnte.

**Frage:** Gab es aufgrund Ihres Geburtsortes Nachteile bei den Behörden? Nein, keine. Das einzige Mal war, als ich meinen tatsächlichen Geburtsort feststellen wollte. Auch nachdem ich alle notwendigen Unterlagen gesammelt und zwei Zeugen gefunden hatte (diese zwei Frauen hatten mit meinen Eltern im gleichen Unternehmen gearbeitet, eine von ihnen ist immer noch am Leben, aber gelähmt), wies der Richter meine Bitte zurück. [Die Eltern hatten nach ihrer Rückkehr ein ukrainisches Dorf als Geburtsort angegeben.]

**Frage:** Gab es eine gesellschaftliche Ächtung aufgrund der „Familiengeschichte“?

Mir gegenüber nicht, aber ich erinnere mich gut daran, wie die Mutter von der Arbeit kam und weinte. Ihr wurde vorgeworfen, dass sie für Deutsche gearbeitet hat, obwohl sie doch von der Polizei für die Arbeit in Deutschland ausgewählt wurde.

Damals, in der ehemaligen UdSSR wurden solche Dinge verschwiegen. Man hatte davon keine Ahnung. In der Kindheit habe ich natürlich meine Geburtsurkunde nicht gesehen. Bei mir steht sogar in der Geburtsurkunde, dass ich in Deutschland geboren bin. Wie es dazu kam, dass der Geburtsort so angegeben wurde, das weiß ich bis jetzt nicht! Wie ich gesagt habe, hielt man etwas Ähnliches geheim, aber bei mir hat man es aufgeschrieben. Erst als ich Erwachsene wurde und ich bei der Abteilung für Pass- und Meldewesen einen Antrag ausgefüllt habe, erfuhr ich endlich meinen wahren Geburtsort.

**Frage:** Haben Sie in Ihrer Kindheit mit Freunden/Schulfreunden über Ihre Geburtsort gesprochen?

Als die sowjetischen Bürger mehr Freiheit bekommen hatten, konnte ich endlich etwas über mich erzählen. In meiner Kindheit wusste ich nichts von meiner Geburt. Als ich davon erfuhr, durfte ich davon niemandem erzählen. Keiner wusste es. Und schon später, als ich mit 16 Jahren zur Lehre ging, hat man schon wohl oder übel davon gewusst.

**Frage:** Haben Sie im Familienkreis über die Zeit in Deutschland gesprochen? Insbesondere über Ihre Geburt?

Wir haben darüber nicht gesprochen. Doch, nachdem ich schon alles erfahren hatte, sprachen wir dann darüber. Ich erinnere mich auch an meine Vorwürfe den Eltern gegenüber.

**Frage:** Bei unehelichen Kindern: Wie ging die Gesellschaft damit um (Rolle der Kirche, Familie etc.)?

In den Wirrnissen nach dem Krieg war allgemein verständlich, dass ich und meine Geschwister im Geburtenbuch unter dem Vatersnamen oregistriert wurden. Die Mutter trug auch seinen Namen. Erst später, nach Stalins Tod stellte sich heraus, dass meine Eltern ihre Ehe nicht registrieren hatten lassen. Und später, 1955 haben sie ihre Ehe dann amtlich geschlossen. Das heißt, dass wir, die Kinder, unter seinem Namen

*jahrelang lebten, ohne dass sie die Ehe hatten registrieren lassen.*

**Frage:** *Konnten Sie das Verhalten ihrer Eltern/Mutter/Vater nachvollziehen, dass sie Ihnen den Geburtsort/das Datum verschwiegen hatten? Es war immer für mich verständlich. In der damaligen Zeit wurden viele verfolgt. Aufgrund der Verfolgungen musste mein Vater sich mit der Familie lebenslang herumtreiben. Wir haben die Unterkunft überall gesucht: In Kasachstan und Kolyma, im Norden der UdSSR. Ich erinnere mich an die Baracken, in denen sich außer uns noch Häftlinge aufhielten. Deshalb verstehe ich das, wir waren die Verbannten. Mehr als ein Jahr sind wir nirgendwo geblieben. Seinerzeit war mein Vater schon in Gefangenschaft und die Angst saß ihm im Nacken, nach Sibirien in den GULAG zu geraten. In die Ukraine sind wir erst 1955 nach Stalins Tod heimgekehrt.*

*Der Vater der immer bei mir war, galt als mein Vater. Aber es gab solche Vermutungen, dass er nicht mein biologischer Vater war. Der Vater, der nach den Dokumenten als mein Vater galt, verhielt sich gegen mich sehr schlecht. Er folterte mich von Kindheit an, schlug mich, stellte mich auf Salz und auf Erbsen. Ich erzählte es der Mutter, und sie erzählte es ihm. Ich habe noch zwei Brüder. Er schlug sie auch. Er war in der Gefangenschaft, deshalb war er sehr nervös. Wie er mich folterte, so folterte er niemanden. Ich fragte die Mutter das ganze Leben, vielleicht ist der Vater nicht leiblich? Warum quält er mich so? Er verhielt sich gegen mich schlimmer als gegen meine Brüder. Gegen mich verhielt er sich sehr schlecht. Immer. Ich heiratete sehr früh. Er lief hinter mir her mit der Axt, über dem Schnee. Ich heiratete, als ich kaum 18 Jahre alt war.*

**Frage:** *Wollte die Mutter evtl. schwanger werden, in der Hoffnung dann in die Ukraine zurückkehren zu dürfen? Hat sie das Risiko einer Schwangerschaft in Kauf genommen oder evtl. geglaubt sie könne nicht schwanger werden?*

*Es ist so persönlich. Wir haben die Frage eigentlich nie angeschnitten und die Mutter versuchte, etwaige Fragen zu vermeiden. Ich glaube so war es. Ansonst konnte die Wahrheit sowieso auftauchen, ich meine die Wahrheit, wer in Wirklichkeit mein leiblicher Vater war.*

*Ich ließ die neuen Papiere auf gerichtlichem Wege ausstellen. Ich ging zunächst in unser Standesamt. Dort wurde mir gesagt, sie hätten solche Unterlagen nicht. Dort wurde mir wiederum gesagt, sie hätten keinen Pass von mir. Es wurde mir empfohlen, mich wieder ans Gericht zu wenden. Ich ging zu einem Rechtsanwalt, es wurde ein Antrag verfasst. Ich kam mit Zeugen ins Gericht, es wurde beschlossen, mir eine neue Geburtsurkunde auszustellen. Nun steht in meinem Pass geschrieben, dass mein Geburtsort Hamburg ist. [...] In meinem alten Pass stand geschrieben, dass ich 1946 geboren wurde. Dieser Pass wurde vom Dorfrat ausgestellt. Und die Frauen, die mit meiner Mutter in Deutschland gearbeitet hatten, sagten, dass ich 1945 in Hamburg geboren worden war. [...] Die Frau, die als Sekretärin im Dorfrat tätig war, war mit meiner Mutter in Deutschland gewesen, so schrieb sie 1945 als mein Geburtsjahr ein. Deswegen stand in einigen Unterlagen, ich wäre 1945 geboren, in anderen 1946.*

*Sie sagte, dass in ihrem Raum die Betten in drei Reihen aufeinander gestanden hätten. Und alle Frauen kamen vom Lande. Sehr viele Frauen kamen aus unserem Dorf. Manche von ihnen arbeiteten für Landwirte, die Arbeit war sehr schwer. Meine Mutter blieb aber die ganze Zeit im Lager.*

*Er [der Vater] war ein Deutscher, [...]. Er hat daran überhaupt nicht gedacht, hierher [in die Ukraine] zu kommen. Er hatte ja eine Ehefrau und Kinder.*

Nachdem ich diese Informationen [gemeint ist hier der Geburtsort Hamburg] bekommen hatte, konnte ich darüber sprechen. Alle im Dorf wissen, dass ich von dort stamme. Wir sind zwei Kinder aus Deutschland im Dorf. Viele Menschen aus unserem Dorf arbeiteten in Deutschland. Gestern besuchte ich eine alte Frau, die mit meiner Mutter dort gearbeitet hatte. Viele Menschen waren dort, viele sind aber schon verstorben. Ein Mann z.B., der in der Schule als Lehrer arbeitete, war mit seiner Ehefrau auch aus Deutschland zurückgekommen.

**Frage:** Haben Sie daran gedacht, Kontakt mit der deutschen Familie aufzunehmen, wo Ihre Mutter, Ihr Vater im Krieg gearbeitet hat? Wenn ja – ist es gelungen?

Ich habe daran gedacht. Meine Schwiegertöchter wollten sogar einen Briefschreiben. Sie haben ihn geschrieben, aber nicht abgeschickt.

**Frage:** An welche Adresse wollten sie schreiben?

Sie wollten ans TV-Programm „Warte auf mich“ schreiben, um die Familie zu finden. Sie haben den Brief auch geschrieben, aber nicht abgeschickt.

**Frage:** „Warte auf mich“ ist aber ein russisches Programm, und hier handelt es sich um Deutschland.

Man erzählt, über „Warte auf mich“ kann man die Menschen überall finden. Aber sie haben diesen Brief sowieso nicht abgeschickt. Sie meinten, mein Vater sei wahrscheinlich nicht mehr am Leben. Vielleicht lebt er wirklich nicht mehr. Aber er hatte ja eine Familie und Kinder.

**Frage:** Möchten Sie die Familie und Ihren Vater finden?

Natürlich. Ich möchte meine Brüder kennen lernen. Ich weiß genau, dass der Vater mit Vornamen Dores hieß, seinen Nachnamen kenne ich nicht. Nein, ich habe keine Ansprüche. So war das Leben meiner Mutter, niemand hat daran Schuld.

Ich sagte schon, es fehlte mir, dass mich kein Vater liebte. Meine Schulfreundinnen hatten Väter, ich hatte aber keinen, nur eine Mutter. Sie kamen mit ihren Vätern zur Abschlussfeier, damals fühlte ich mich unbehaglich. Dafür habe ich viele Cousins und Cousinen. Eine Tante von mir hat zehn Kinder, die andere fünf. Als ich heiratete und als meine Kinder heirateten, kamen alle zur Hochzeit. Ich bin für sie wie eine Schwester.

Später wollte ich im militärischen Betriebsschutz arbeiten, Züge bewachen, dort war mein Ehemann tätig, zunächst wollte man mich nicht einstellen, dann sagte der Chef, diese Fragen spielen keine Rolle mehr. Aber sie wollten schon meinen Mann fast entlassen, weil er mich heiratete, eine Frau, die in Deutschland geboren wurde.

Frau Poljowa berichtet über die Ablehnung ihrer Bewerbung in einem Militärunternehmen:

„Ich war aber traurig, dass ich nicht in „Jushmasch“ eingestellt wurde, dieses Unternehmen hatte damals einen großen Ruhm. [...] Dort konnte man einen Platz im Wohnheim und eine Arbeitsstelle bekommen. Die Löhne waren gut. Es klappte aber nicht. Meine Tante arbeitete in „Jushmasch“ als Buchhalterin, sie sagte mir sofort, dass mein Antrag abgelehnt wird.“

Ich war noch nicht ein Jahr alt, als wir in die Heimat zurückgekehrt sind. In meiner Kindheit wurde ich nachts sofort wach, wenn ich den Ton eines Flugzeuges hörte.

Das war 1953, nach dem Tod von Stalin. Wir standen in zwei Reihen in der Schule, in der Mitte waren unsere Lehrer, unser Direktor, und alle weinten. Das war schrecklich – Stalin war tot. So komme ich also dann nach Hause und sage der Mutter: „Stalin ist verstorben.“ Und die Mutter lächelt: „Ha!“ Und die ganze Angst war verschwunden. Ich sah, dass

*unsere Familie dies nicht als Tragödie empfand, dass Stalin tot war. Unsere Familie wurde schon immer mit der Politik und den Werten des Staates konfrontiert.*

*Meine Mutter arbeitete in dem Schiffreparaturwerk der Deutschen Werft in einer Kantine. Sie war für die Kontrolle zuständig, also wie viel Graupen, Kartoffeln usw. ins Essen, d.h. in die Kessel kamen. Und der Vater war als Schweißser auf der Deutschen Werft tätig. Als ich zur Welt kam, hatten sie keine Badeschüssel für mich. Deswegen bat der Vater den Schichtleiter um ein Blatt Zinkeisen, um daraus einen kleinen Badetrog zu basteln. Und so ging der Vater mit diesem Blatt Eisen nach Hause, er war bereits an der Tür, als ukrainische Wachmannschaften ihn sahen und festnahmen. Er wurde zur Gestapo gebracht.*

*Die Mutter wollte immer heimkehren. Es kam aber anders. Nach der Befreiung waren die Eltern zusammen in einem Filtrationslager in Stade. Der Vater war aber wegen seiner Zwangsarbeit in den Ural (Russland) verbannt worden und meine Mutter musste allein nach Hause zurückkehren.*

*Auf die Frage, ob Frau Ljulka kirchlich getauft wurde, antwortet sie: „Mein Pate war sogar Kommunist. Vieles war damals geheim.“*

*Ich habe Deutschland besucht. Zum ersten Mal war ich 1993 mit meiner Mutter und dann auch 1996 [dort]. Nach altem Brauch brachte Mama eine Hand voll ukrainischer Erde mit. [...] Das Herz war mir schwer geworden: die Gefühle, Erinnerungen und Ereignisse.*

*Als ich dann in die Schule kam, wurden die Unterlagen angefordert, und ich habe davon erfahren. Damals habe ich zum ersten Mal die Worte „Deutsche Brut“ gehört. Ich war ungefähr acht Jahre alt, als ich in die Schule kam.*

*In der Familie aber erfuhr ich weder Zärtlichkeit noch Zuwendung. Bis heute fühle ich, dass ich für alle eine fremde Person war. Obwohl ich zwei Brüder und eine Schwester hatte, war ich für sie ein fremder Mensch. Ich war nur das Kindermädchen, ich bekam nichts, alles war für jene Kinder.*

## Fragen zu den oben abgebildeten Berichtsauszügen:

Welche Situationen beschreiben die Auszüge aus den geführten Interviews?

Schreibe einen Bericht über die Lebenssituation der ehemaligen Zwangsarbeiter und ihrer Kinder nach ihrer Rückkehr in die Ukraine.

Verfasse einen Bericht über die Rückkehr einer Frau, die mit ihrem Kind alleine in die Ukraine zurückgekehrt ist.

Entwerfe einen Fragebogen für ein Gespräch mit einem Kind von ehemaligen Zwangsarbeitern.

Frage Deine Großeltern, ob sie mit Zwangsarbeitern gearbeitet hat/ bei Ihnen gearbeitet haben. Kennen sie auch Kinder, die in Deutschland zur Welt kamen? Was berichten sie über diese Kinder? Haben sie noch Kontakt zu ehemaligen Zwangsarbeitern oder deren Kindern?



## Zusammenfassung der Befragungen

*Janine Dressler und Christine Ullrich*

In denen von uns vorgestellten Biografien kann man verschiedene Ebenen bei der Verarbeitung des „anderen“ Geburtsortes erkennen.

Bereits die Eltern der befragten Personen wussten, als sie zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden, dass sie nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat mit staatlichen und gesellschaftlichen Repressalien rechnen mussten. Sie wurden als „Vaterlandsverräter“ diffamiert, sie litten unter der staatlichen Verfolgung und mussten Zwangsarbeit (im GULAG) leisten. Die zurückgekehrten Frauen kämpften oft und lange um einen Arbeitsplatz. Daher ist es nur zu menschlich, dass die ehemaligen Zwangsarbeiter, die mit Kindern in die ukrainische Heimat zurückkehrten, versuchten diese vor Repressionen zu schützen. So fälschten sie zum Beispiel den wahren Geburtsort oder sie gaben ein falsches Geburtsdatum des Kindes bei den Behörden an. Dies war möglich, da in den Kriegswirren viele wichtige Dokumente verloren gingen und somit niemand nachprüfen konnte, ob die gemachten Angaben stimmen.

Das Leben der Kinder ehemaliger Zwangsarbeiter lässt sich in drei Phasen aufteilen:

**Phase I: Die „Stalin-Ära“ von 1945 – 1952**

Bis zum Tod Stalins 1953 sind die Betroffenen „Feinde des Volkes“, die Gesellschaft sah sie ebenfalls als Feinde an. Ihre Eltern wurden zum Teil verfolgt, mussten sich verstecken oder flohen aus der Ukraine und kehrten erst nach Stalins Tod in die Ukraine zurück. In diese Zeit fällt die Kindheit der Betroffenen, sie waren Kleinkinder und erlebten ihre ersten Schuljahre.

**Phase II: Die Zeit unter sowjetischer Herrschaft von 1952 – 1991**  
Auch in dieser Zeit hatten es die Betroffenen schwer. Sie wurden weiterhin als Verräter angesehen und die Gesellschaft verspottete sie. In diese Zeit fallen die Teenagerjahre der Befragten und die „Erwachsenenzeit“, d.h. die Zeit in der sie berufstätig sind und selbst Familien gründen.

**Phase III: Die Ukraine wird unabhängig (ab 1991)**

Mit der Unabhängigkeit der Ukraine änderte sich offiziell der Status der Menschen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt oder dort geboren wurden. Alle 1944/45 Geborenen unabhängig vom Geburtsort sind per Gesetz gleichgestellt. Alle besitzen den Status Teilnehmer der Kampfhandlungen. In der Gesellschaft herrschen jedoch weiterhin die alten Denkweisen vor. Für die Betroffenen beginnt die Zeit als Rentner.

Die anfängliche Vermutung, dass die Frauen in Deutschland bewußt schwanger wurden, um in die Ukraine zurückkehren zu können, bestätigte sich nicht. Wahrscheinlich waren die sehr jungen Frauen gar nicht aufgeklärt und wurden deshalb schwanger.

Ein Großteil der Befragten hat ein schlechtes Verhältnis zur Mutter. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Hauptursache meist der neue Vater ist. In vielen Fällen heiratete die Mutter erneut und das Kind aus der ersten Ehe – oder das uneheliche Kind – das im „Fein-desland“ geboren wurde, wurde oftmals nicht so gut wie die Geschwister aus der zweiten Ehe behandelt. Ob das jedoch ausschließlich am Geburtsort oder eher daran liegt, dass es sich hierbei um ein Kind aus erster Ehe handelt und somit vom Stiefvater und der Mutter nicht voll akzeptiert wird, ist nicht ausreichend erwiesen. Über ihr Verhältnis zu ihren Stiefgeschwistern und ihren Eltern schildern die Befragten folgendes: Es herrscht ein gespaltenes

Verhältnis, oft fühlen sie sich als Kindermädchen für ihre jüngeren Geschwister. Dennoch berichten sie über eine freundschaftliche Beziehung zu ihren Geschwistern. Auffällig ist, dass die befragten Frauen oft mehrmals heirateten. Ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass sie als Kind nicht geliebt wurden bzw. sich nicht geliebt fühlten und deshalb die Familie sehr früh verließen. Aber auch Bindungsängste aufgrund der schlechten Erfahrungen mit dem Stiefvater oder der Mutter, können hier eine Rolle spielen. Ein deutlicher Unterschied stellte sich bei den Befragungen heraus:kehrten der Vater und die Mutter gemeinsam zurück, oder heiratete die Mutter nicht erneut, dann ergaben sich keine Probleme. Ebenso lassen sich bei den Befragten, die mit ihren Eltern in die Ukraine zurückkehrten und die dann Geschwister bekamen, die in der Ukraine geboren wurden, keinerlei Probleme erkennen.

Während der Interviews wurde deutlich, dass alle Kinder die ohne Vater aufwuchsen – noch heute, mehr als 60 Jahre später – ihren Vater kennen lernen möchten. Die Sehnsucht nach dem Vater – egal welcher Herkunft – ist sehr groß. Dies zeigen folgende Aussagen:

*„Ich wende mich an die deutsche Organisation, die dieses Programm koordiniert, mit der Bitte, uns zu helfen, etwas über das Schicksal des Vaters zu erfahren. [...] Als wir klein waren, schickte die Schwester unseres Vaters nicht einmal die Todesmitteilung unserer Mutter zu. Sie schrieb einfach in einem Brief, dass er ums Leben gekommen war. Wir wissen nicht, ob es stimmt. Es scheint uns jedoch, dass unser Vater all diese Jahre am Leben war. Wenn die deutsche Seite uns helfen könnte, alles genau zu erfahren. – Das bewegt uns am stärksten in unserem Leben.“*

*„Es fehlte mir, dass mich kein Vater liebte. Meine Schulfreundinnen hatten Väter, ich hatte aber keinen, nur eine Mutter.“*

Das Thema Herkunft und der Geburtsort wurde in der Familie oft gar nicht oder nur am Rande thematisiert. Bei allen Befragten wurde während der Stalinzeit öffentlich nicht über Deutschland gesprochen. Wenn, dann nur innerhalb der Familie oder des engsten Freundeskreises. Bei allen saß die Angst vor Repressalien und Verfolgung sehr tief. Auch 2007 konnte man bei einigen der Befragten noch eine gewisse Distanz verspüren, was vermuten läßt, dass die alten Verhaltensmuster aus der sowjetischen Zeit noch nicht aufgebrochen sind und sie immer noch Angst haben. Dabei ist auch auffällig, dass während der Interviews die Betroffenen viel über ihren Geburtsort und die Zeit der Eltern als Zwangsarbeiter in Deutschland erzählten. Weniger aber darüber, wie es ihnen in der Zeit von 1945 bis 2007/2008 erging. Dies kann folgende Gründe haben:

- Das Thema Zwangsarbeit in Deutschland war bis 1991 tabu und sie haben dieses Verhaltensmuster bis heute nicht abgelegt.
- Die Befragten wollten nicht über die Sowjetzeit sprechen weil, es für sie mit schmerzlichen Erinnerungen verbunden ist.
- Sie schämten sich noch heute dafür, dass sie in Deutschland geboren wurden.
- Sie hatten Angst, z.B vor Verhören des KGB und einer möglichen Verfolgung. Diese Angst ist noch so tief verwurzelt, dass sie auch heute (2007/2008) nicht darüber sprechen mögen.

Eine der Befragten, Lidija Valentyniwna Shurawljowa, berichtet davon, dass ihr als Säugling Blut abgenommen wurde, um Blutkonserven für deutsche verwundete Soldaten zu erhalten. Für die Betroffene ist es bis heute ein traumatisches Erlebnis, das sie noch nicht vollständig verarbeitet hat. Der Fall von Lidija Valentyniwna Shurawljowa ist erst der zweite bekannte Fall für den Bereich Hamburg und Schleswig-Holstein. Es herrscht hier ein großer Aufklärungs- und Aufarbeitungsbedarf. Ein Projektantrag für die Aufarbeitung dieses

noch wenig erforschten Themas ist in Planung.

Einige der Befragten berichten über Beschimpfungen aus der Bevölkerung: „Fritz“, „Deutscher“, „Deutsche Brut“; es gab Gerüchte die Befragten seien „Kinder eines Deutschen“, „Mitbringsel“.

*„Aber damals hieß es so, dass eine Frau, die ihre Kinder ohne Ehemann erzieht, nicht beehrt wird. Deshalb gab es auch solche Leute, die uns beschimpft, belächelt und erniedrigt haben, die uns „Bastarde“ genannt haben. Das es zu diesen Beschimpfungen gekommen ist, mag aber eher daran gelegen habe, dass die Mutter (unverheiratet) mit einem Kind in die Ukraine zurückkehrte, als daran dass die Kinder in Deutschland geboren wurden. Wie bereits erwähnt wurde in der Stalinzeit über die Zeit in Deutschland nur wenig oder gar nicht gesprochen, sodass sich durch den Geburtsort für die meisten kaum oder keine Probleme ergaben.“*

Die Auswirkungen des Geburtsortes (Deutschland) für das Leben der Kinder ehemaliger Zwangsarbeiter lassen sich nicht abschließend beurteilen. Einerseits haben die Befragten viel Leid in ihrem Leben erfahren – sie wuchsen zum Teil ohne Vater auf, sie litten unter der Gewalt ihres Stiefvaters und einige sogar unter dem Hass ihrer Mutter. Andererseits hat keiner der Befragten seine schlechten Erfahrungen, die er im Leben erlitten hat, direkt in Zusammenhang mit seinem Geburtsort gebracht. Dies ist ein wichtiger Ansatz und muss in der Zukunft durch eine weitere Befragung und Auswertung dokumentiert werden.

*„Sie haben eine sehr gute und nützliche Arbeit angefangen. Unsere Nachfolger sollen es wissen, damit so eine Tragödie nie wieder auf unserer Erde möglich wäre.“*

*Ljudmila Feorowa Klokar (Zitat aus dem verschickten Vorabfragebogen)*